
Gender in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit der Schweiz

Leuenberger Livia

Eingereicht bei: Sarina Ahmed MA, Dipl.-Päd.

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule
Nordwestschweiz, Basel

Eingereicht im Juni 2018 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer
Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelorthesis verfolgt als Theoriearbeit die Hauptfragestellung der Bedeutung von Gender in der aktuellen Offenen Kinder- und Jugendarbeit der Schweiz und die beiden Unterfragen der Berücksichtigung in den Konzepten von Institutionen sowie der aktuellen Bedeutung von parteilichen Ansätzen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen.

Mit einer Abhandlung zu sozialer Ungleichheit, „Doing Gender“ und Jugend werden die gesellschaftlichen Prozesse sozialer Ungleichheit, Geschlechterkonstruktion und daraus resultierenden Anforderungen an Jugendliche erklärt. Anschliessend wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit der Schweiz beleuchtet und auf Basis der theoretischen Grundlagen das Konzept des Mädchentreffs „Punkt 12“ bezüglich Beachtung der Genderthematik analysiert.

Damit ergeben sich die Antworten auf die Fragestellungen, die zusammengefasst eine unzureichende Beachtung der Genderthematik und eine Notwendigkeit der Parteilichkeit darstellen. Diese Erkenntnisse werden anschliessend diskutiert und münden in eine Empfehlung zur umfassenden Datenerhebung in der Schweiz.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema „Gender in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz“ und ist die abschliessende Arbeit zur Erreichung meines Bachelortitels in Sozialer Arbeit.

Seit September 2017 habe ich mich mit der Themenfindung und Bearbeitung der Literatur beschäftigt. Obwohl die Schreibphase zuweilen sehr zeitaufwendig war und kein Ende in Sicht schien, blicke ich nun auf einen intensiven und sehr interessanten Arbeitsprozess zurück.

Frau Sarina Ahmed begleitete mich während der zwei Semester mit hilfreicher Unterstützung und regte mich durch ihre Inputs immer wieder zum Weiterdenken an. Dafür möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Ahmed bedanken.

Meinem Vater danke ich für das Korrekturlesen der Arbeit. Auch meine Familie und Freunde haben mich tatkräftig in vielen ermutigenden Gesprächen unterstützt. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

Riehen, Juni 2018

Livia Leuenberger

Inhaltsverzeichnis

<u>1</u>	<u>EINLEITUNG</u>	<u>1</u>
1.1	HERLEITUNG DER FRAGESTELLUNG UND RELEVANZ FÜR DIE SOZIALE ARBEIT	1
1.2	FRAGESTELLUNG	2
1.3	METHODISCHES VORGEHEN	2
<u>2</u>	<u>THEORETISCHE GRUNDLAGEN</u>	<u>4</u>
2.1	SOZIALE UNGLEICHHEIT	4
2.1.1	SOZIALE UNGLEICHHEIT IM ALLGEMEINEN	4
2.1.2	SOZIALE UNGLEICHHEIT ZWISCHEN FRAUEN UND MÄNNERN	7
2.2	KONZEPT DOING GENDER	10
2.2.1	BEGRIFFLICHE DEFINITION VON GESCHLECHT UND GENDER	10
2.2.2	FRAUENBEWEGUNGEN ALS WEGBEREITER	11
2.2.3	DARSTELLUNG DES KONZEPTS	12
2.3	JUGEND	15
2.3.1	BEGRIFFLICHE KLÄRUNG	15
2.3.2	JUGEND UND GESCHLECHT	16
2.3.3	MÄDCHEN IN DER JUGENDPHASE	18
2.3.4	JUNGEN IN DER JUGENDPHASE	19
2.4	OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT (OKJA) IN DER SCHWEIZ	20
2.4.1	GESETZLICHE GRUNDLAGEN UND ORGANISATION	20
2.4.2	FINANZIERUNG	21
2.4.3	AUFGABEN	21
2.4.4	ANGEBOTE	23
2.4.5	VERBREITUNG	23
2.4.6	EINBEZUG VON GENDER	24
2.4.7	PARTEILICHKEIT	26
2.4.7.1	Mädchenarbeit	27
2.4.7.2	Jungenarbeit	28
<u>3</u>	<u>ANALYSE DES KONZEPTS MÄDCHENTREFF PUNKT 12</u>	<u>31</u>
3.1	KRITERIEN FÜR ANALYSE	31
3.2	ANALYSE KONZEPT	32
3.3	FAZIT	35
<u>4</u>	<u>SCHLUSSFOLGERUNGEN</u>	<u>36</u>

4.1	BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNGEN, DISKUSSION UND WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN	36
4.1.1	WELCHE BEDEUTUNG HAT GENDER IN DEN AKTUELLEN ANSÄTZEN DER OKJA IN DER SCHWEIZ?	36
4.1.2	WIE WIRD GENDER IN DER OKJA KONZEPTIONELL BERÜCKSICHTIGT?	38
4.1.3	WIE BEDEUTSAM SIND PARTEILICHE ANSÄTZE IN DER OKJA, UM DIE VERSCHIEDENEN ANFORDERUNGEN DES AUFWACHSENS UNTERSTÜTZEN ZU KÖNNEN?	40
4.2	ABSCHLIESSENDES FAZIT	44
<u>5</u>	<u>QUELLENVERZEICHNIS</u>	<u>46</u>
<u>6</u>	<u>ANHANG</u>	<u>50</u>
6.1	ABBILDUNGEN «MADONA» MÄDCHENTREFF	50
6.2	KONZEPT MÄDCHENTREFF „PUNKT 12“, BERN	51
<u>7</u>	<u>URHEBERRECHTSEKKLÄRUNG</u>	<u>78</u>

1 Einleitung

1.1 Herleitung der Fragestellung und Relevanz für die Soziale Arbeit

Im Berufskodex der Sozialen Arbeit (Avenir Social 2010: 6) werden unter anderem folgende Ziele definiert:

- Soziale Arbeit ist ein gesellschaftlicher Beitrag, insbesondere an diejenigen Menschen oder Gruppen, die vorübergehend oder dauernd in der Verwirklichung ihres Lebens
- illegitim eingeschränkt oder deren Zugang zu und Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen ungenügend sind.
- Soziale Arbeit hat Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln.

Ausgehend von dieser Zieldefinition entsteht für die vorliegende Arbeit das Interesse an einer der gesellschaftlich wichtigsten Aspekte für die persönliche Identität eines jeden Menschen – das Geschlecht. Die Geschlechtsidentität wird in der frühen Kindheit und dann vor allem im Jugendalter gebildet (vgl. Boeger 2010: 134). In dieser Phase erfahren Kinder und Jugendliche Reaktionen durch ihr soziales Umfeld, die ihre Entwicklung und Identitätsbildung einschränken oder fördern. Kinder und Jugendliche wachsen mit Sozialisationsbedingungen auf, die geschlechtsgebunden unterschiedlich sind, was zur sozialen Ungleichheit führt. Durch die verschiedenen gesellschaftspolitischen Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit konnte erreicht werden, dass in der Schweiz Frau und Mann rechtlich gleichgestellt sind. Dies ist in der Bundesverfassung unter dem Artikel 8, Absatz 3 festgelegt (vgl. Bundesverfassung der Schweizerische Eidgenossenschaft 2018). Trotzdem ist die tatsächliche Gleichstellung nach Diezinger und Mayr-Kleffel (vgl. 2009: 129) noch nicht erreicht. Dies stellt einen offensichtlichen Widerspruch zwischen der aktuellen Gesetzeslage und der tatsächlichen Umsetzung dar. Das Anbieten von Lösungen für dieses Problem gehört gemäss den oben beschriebenen Zielen zu den Aufgaben der Sozialen Arbeit. Eine solche Form von Lösungen stellen die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in der Schweiz dar, die damit den Zugang zur Genderthematik für Kinder und Jugendliche ermöglichen.

Daraus entsteht das Interesse für Fragen bezüglich der konkreten Umsetzung von Genderbeachtung in der OKJA.

1.2 Fragestellung

Aus dem oben dargelegten Widerspruch zwischen der Gesetzeslage und der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann kann ebenfalls die folgende These aufgestellt werden:

Die gesellschaftlichen Strukturen hemmen Kinder und Jugendliche auch in der OKJA in ihrer freien Entwicklung, weil Geschlecht noch immer ausschlaggebend für Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten ist.

Daraus eröffnen sich folgende Fragestellungen:

Hauptfragestellung:

Welche Bedeutung hat Gender in den aktuellen Ansätzen der OKJA in der Schweiz?

Erste Unterfrage:

Wie wird Gender in der OKJA konzeptionell berücksichtigt?

Zweite Unterfrage:

Wie bedeutsam sind parteiliche Ansätze in der OKJA, um die verschiedenen Anforderungen des Aufwachsens unterstützen zu können?

1.3 Methodisches Vorgehen

Die theoretischen Grundlagen legen in zusammengefasster Form das Wissen dar, welches für diese Arbeit von Bedeutung ist:

Im ersten Themenblock wird dazu die soziale Ungleichheit im Allgemeinen abgehandelt. Es wird dabei auf verschiedene Aspekte eingegangen, die zu Ungleichheiten generell und zwischen Frauen und Männer im Speziellen beitragen. Dies ist vor allem deshalb notwendig, da damit die Diskrepanz zur vermeintlichen Gleichstellung von Frau und Mann sichtbar wird und weiter auch aufgezeigt wird, welche Folgen die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten nach sich ziehen. Damit werden die hochkomplexen gesellschaftlichen Prozesse angeschnitten, welche dem körperlichen Geschlecht durch soziale Prozesse eine gesellschaftliche Bedeutung geben. Diese Prozesse werden anschliessend im zweiten Themenblock mit dem Konzept „Doing Gender“ vertiefter behandelt. Auf die Lebensphase der Jugend wird mit dem dritten Themenblock näher eingegangen und darin die Verschiedenheiten von Mädchen und

Jungen während dieser Phase vertieft. Mit dem vierten Themenblock wird die OKJA in der Schweiz dargelegt. Bei der Bearbeitung der Literatur zu diesem Themenblock fiel zusätzlich auf, dass die beiden Begriffe „Gender“ und „Geschlecht“ oft nicht deutlich getrennt werden. Es kommt beispielsweise vor, dass der Begriff „Geschlecht“ verwendet wird, damit jedoch auch Aspekte von Gender gemeint sind. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, diese Ungenauigkeit der Begriffe zu vermeiden, indem in solchen Fällen die Begriffsverwendung der Autoren übernommen und mit dem Zeichen „*“ markiert wird, wenn damit aus eigener Sicht gleichzeitig auch Gender gemeint sein müsste.

Auf der Basis dieser Themenblöcke wird anschliessend exemplarisch das Konzept des Mädchentreffs „Punkt 12“ anhand ausgewählter Kriterien analysiert. Die Ergebnisse der Analyse führen gemeinsam mit den Erkenntnissen aus den theoretischen Abhandlungen zur Beantwortung der Fragestellungen. Diese werden abschliessend kritisch diskutiert und mit den weiterführenden Überlegungen zur Weiterentwicklung der OKJA abgeschlossen.

Ein zusätzlicher, wichtiger Umstand muss an dieser Stelle erwähnt werden: Die einschlägige Literatur geht nur auf das weibliche und das männliche Geschlecht ein. Andere Geschlechtsformen werden nicht benannt. Dadurch wird das zweigeschlechtliche Verständnis weiter reproduziert. Für die vorliegende Arbeit wurde dieser Umstand übernommen, im Wissen um die dadurch entstehende Einschränkung. Dies konnte auf Grund der fehlenden Literatur zu weiteren Interpretationen von Geschlecht nicht vermieden werden.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Soziale Ungleichheit

2.1.1 Soziale Ungleichheit im Allgemeinen

Das Phänomen der sozialen Ungleichheit wird in der Soziologie eng an das Konzept der „Sozialstruktur“ gekoppelt. Die „Sozialstruktur“ meint das relativ stabile System sozialer Beziehungen in einer Gesellschaft, bei deren Analyse vor allem die relativ dauerhaften Wechselbeziehungen zwischen sozialen Gruppen und deren Veränderungen als Form des sozialen Wandels untersucht wird. Um eine Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit von sozialen Beziehungen zu erlangen, ist die Verteilung gesellschaftlich begehrter Ressourcen zentral (vgl. Solga/Powell/Berger 2009: 11). Solche Ressourcen sind materielle Ressourcen wie Kapital, Einkommen und immaterielle Ressourcen wie Bildung, Mitspracherecht oder soziales Prestige (vgl. Riegraf 2011: 379f.). Die Verteilung der Ressourcen verursacht diesbezüglich Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen und daraus können Vor- und Nachteile resultieren. Dies wiederum wird mit „sozialer Ungleichheit“ beschrieben. Wenn die Ressourcen von Menschen dauerhaft ungleich verteilt sind, bleiben auch die damit verbundenen Beziehungen ungleich. Menschen, welche mehr Ressourcen als andere besitzen, haben bessere Chancen zur Lebensgestaltung und umgekehrt haben Menschen mit weniger Ressourcen verminderte Lebensgestaltungsmöglichkeiten. Es geht generell nicht um die Verschiedenartigkeiten oder Präferenzen, wie den Modegeschmack oder die Lieblingsmusik, die Religion oder das Alter, sondern um die Verteilung von Handlungsressourcen sozialer Gruppen. Soziale Ungleichheiten sind deshalb kein Zustand, in dem sich Personen oder Gruppen befinden, sondern Ausdruck von sozialen Beziehungen (vgl. Bendel 2015: 176).

Was die Verteilung von Ressourcen und den daraus entstehenden Vor- und Nachteilen betrifft, existieren verschiedene Erklärungen. Diese werden gemeinsam als „Theorie sozialer Ungleichheit“ benannt. In sozialen Gruppen nehmen Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensbereichen (Arbeit, Familie, Sportverein, Religion, Staat) soziale Positionen ein, welche mit unterschiedlichen Anforderungen und Erwartungen (Rollenmustern) sowie bestimmten Ressourcen (z.B. Einkommen, Autorität) verknüpft sind. Aufgaben und Ressourcen bestehen jedoch relativ unabhängig von der Person und deren individuellen Eigenschaften, die sich diesen annimmt. Durch die individuellen

Eigenschaften können aber die zur Verfügung gestellten Handlungsspielräume unterschiedlich genutzt werden.

Bei der Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung geht es um die Untersuchung und Erklärung, inwieweit diese Handlungsspielräume nicht nur unterschiedlich, sondern auch ungleich sind, also „systematisch mit bestimmten Vor- oder Nachteilen in Abhängigkeit zu eingenommenen sozialen Positionen verbunden sind“ (Solga et al. 2009: 14).

Der Begriff „soziale Differenzierung“ bezeichnet die gesellschaftlich verankerten Unterschiede, ebenfalls überindividuell, die nicht (zwangsweise) „mit Vor- und Nachteilen und somit nicht mit Asymmetrien in den Handlungsbedingungen verbunden sind.“ (ebd.: 15). Soziale Differenzierungen können zu sozialen Ungleichheiten werden, da diese kulturell und durch bestimmte historische Kontexte verschieden gefasst werden und so zur sozialen Benachteiligung führen können (vgl. ebd.). Soziale Differenzierungen wird es immer geben, damit verbunden auch unterschiedliche soziale Positionen und Kategorien, jedoch sollten die damit einhergehenden Vor- und Nachteile aus Sicht der Autoren hinterfragt werden.

Nicht alle Unterschiede führen zu sozialen Differenzierungen oder Ungleichheiten. Erst wenn die Verschiedenartigkeiten sozial relevant werden, weil sie auf einer systematischen Strukturierung von sozialen Beziehungen aufbauen, werden sie auch „soziologisch als Phänomen sozialer Differenzierung oder sozialer Ungleichheit bedeutsam“ (ebd.: 16).

Für die Bedeutung und Erklärung von sozialer Ungleichheit unterscheiden Solga, Powell und Berger vier Strukturebenen (vgl. 2009: 17-19):

1. Determinanten:

Dies sind Merkmale einer Person, die sozial von Bedeutung sind und die Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen und zur sozialen Position definieren. Diese sind erst dann Grundlage für Vor- oder Nachteile in bestimmten Handlungs- und Lebensbedingungen. Es wird dabei zwischen zugeschriebenen und erworbenen Merkmalen unterschieden. Zuschriebene Merkmale können kaum oder gar nicht beeinflusst werden (bspw. Geschlecht, Alter, soziale oder regionale Herkunft usw.). Erworbene Merkmale sind durch eigenes Handeln entstanden und somit meist veränderbar (Bildung, Beruf, Familienstand usw.). Obwohl diese Determinanten teilweise biologisch begründet erscheinen, sind sie

menschengemacht, wie beispielsweise das Geschlecht. Bestimmte biologische Merkmale wurden durch soziale Prozesse zu sozialen Positionen bzw. Kategorien transferiert. Die Unterschiede innerhalb der Gruppe der Frauen und innerhalb der Gruppe der Männer sind grösser als die durchschnittlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern. So variiert die Körpergröße, die Statur oder die Kraft. Auch können Frauen stärker, schwerer oder grösser sein als Männer. Trotzdem werden die Geschlechtsorgane zur Unterscheidung von Frauen und Männern verwendet.

2. Dimensionen:

Die Dimensionen sozialer Ungleichheit sind die wichtigsten Arten von Vor- und Nachteilen, worunter Einkommen, materieller Wohlstand, Bildung, Prestige, Wohnbedingungen, Gesundheitsbedingungen, Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse und anderes als Grunddimensionen gefasst werden. Eine Dimension kann auch zu einer Determinante für andere Ungleichheiten werden. Dies ist jedoch nur für erworbene Merkmale möglich, zugeschriebene Merkmale können nie Dimension sozialer Ungleichheit sein. Dies ist ersichtlich am Beispiel des Geschlechts: Das Geschlecht kann als Determinante zur Ungleichheit führen, da beispielsweise Frauen im Vergleich zu Männern weniger Lohn für dieselbe Arbeit erhalten. Das Geschlecht selbst ist jedoch keine Dimension sozialer Ungleichheit, es ist per se noch kein Vor- oder Nachteil, erst die gesellschaftliche, kulturelle Bewertung dessen kann zu Vor- oder Nachteilen führen.

3. Ursachen:

Die Ursachen sozialer Ungleichheit sind die Prozesse, in denen soziale Ungleichheit entsteht und reproduziert wird. Es sind Prozesse, „durch die die Zugehörigkeit zu bestimmten Sozialkategorien in einer Art und Weise sozial relevant wird, dass dies zu Vor- und Nachteilen in anderen Lebensbereichen (Dimensionen) führt.“ (ebd.: 18). Bezogen auf das Geschlecht ist es nicht nur vorteilhaft ein Mann oder nachteilig eine Frau zu sein. Soziale Prozesse oder Mechanismen sind notwendig, um aus den Geschlechtern eine asymmetrische Beziehung zu erzeugen. Die „statische Diskriminierung“ ist dafür ein Beispiel: Entscheidungen über ein einzelnes Individuum werden auf der Grundlage von Verhaltensannahmen über ganze soziale Gruppen getroffen.

4. Auswirkungen und Konsequenzen:

Diese können weitere mögliche Ungleichheiten in den Lebensbedingungen sein, beispielsweise Gesundheitsrisiken, soziale Differenzierungen (in Mentali-

täten, alltägliche Verhaltensweisen oder Lebensstile usw.), die sich aus der jeweils betrachteten Dimension sozialer Ungleichheit ergeben. Ob etwas Dimension oder Auswirkung sozialer Ungleichheit ist, hängt dabei von der jeweiligen Analyseperspektive der Forscherin, des Forschers ab.

2.1.2 Soziale Ungleichheit zwischen Frauen und Männern

Die soziale Ungleichheit zwischen dem weiblichen und dem männlichen Geschlecht wurde in Deutschland mit der ersten Frauenbewegung im letzten Jahrhundert sichtbar gemacht und es wurden die Bereiche, in denen Frauen eingeschränkt wurden, aufgezeigt: Bis um 1900 stand dem deutschen Mann die Entscheidungsmacht in allen Angelegenheiten rund um Ehe und Kindererziehung zu. Bei der Heirat wurde das Vermögen der Frau dem Mann zugeschrieben. Die Frau wurde aus Bildung, Politik und damit der qualifizierten Erwerbsarbeit weitgehend ausgeschlossen. Mit der ersten, der sog. „alten“ Frauenbewegung, welche verschiedene und auch gegensätzliche Ziele verfolgte, wurde den Frauen der Weg zur Gleichberechtigung geebnet. Dazu später mehr.

Obwohl deutliche Ungleichheiten zwischen Frau und Mann bestanden, fand diese Tatsache sowohl in historischen Theorien als auch bis in jüngste Zeit kaum Einzug in die Forschung. Kreckel bezeichnet dies als „Geschlechtsblindheit“ (vgl. Diezinger/Mayr-Kleffel 2009: 130). Nach dem zweiten Weltkrieg setzten sich in Deutschland einige wenige Parlamentarierinnen für die Gleichstellung von Frau und Mann ein und erreichten diese in der verfassungsrechtlichen Norm. Trotzdem besteht auch heute noch immer eine soziale Ungleichheit, wenn auch mit abnehmender Tendenz, da die traditionellen Geschlechterrollen sich nach und nach auflösen. Frauen haben zwar die Möglichkeit ihr Leben selbstbestimmter zu gestalten, dennoch herrschen beispielsweise Einkommensunterschiede in allen Berufssparten und Qualifikationsstufen, was auch sichtbar macht, dass die Geschlechtszugehörigkeit ausschlaggebend für die soziale Position in diesem Ungleichheitsgefüge ist. Es gilt zwar die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann, jedoch hat dies noch nichts mit der tatsächlichen Gleichberechtigung zu tun (vgl. ebd.: 129).

Mit der Frauenforschung, die sich in den 1970er Jahren mit der zweiten Frauenbewegung aufgetan hatte, wurden zu diesen Widersprüchen einige Erklärungsansätze entwickelt. Zu Beginn wurden die gängigen Klassen- und Schichttheorien kritisch diskutiert, später dann auch mit den neuen Ansätzen der Sozialstrukturanalyse weitergearbeitet. Je nach Theorie, die die Forschenden verfolgten, ergaben sich

verschiedene Suchbewegungen und Ergebnisse: Die Frauenforscherinnen gingen davon aus, dass Gemeinsamkeiten aller Frauen bestehen, egal welcher Klasse oder Schicht sie zugehörig sind. Die konträre Diskussion war die Annahme, dass Frauen und Männer derselben Klasse oder Schicht gemeinsame Lebenssituationen, Interessen und Ziele verfolgten und sich diese von den Lebenssituationen, Interessen und Ziele von Frauen und Männern anderer Klassen und Schichten unterschieden (vgl. ebd.: 130f.). Die Kritik der Frauenforscherinnen tat damit eine neue Klasse auf, nämlich die Klasse der Männer und die Klasse der Frauen. Diezinger und Mayr-Kleffel (vgl. ebd.: 131) beschreiben dabei weiter die widersprüchlichen Anforderungen, die nun an Frauen als Hausfrau, Mutter und gleichzeitig Erwerbstätige gestellt werden mit dem Konzept der doppelten Vergesellschaftung der Frau. Das Konzept nimmt vor allem die Widersprüche und Asymmetrien in den Blick, die sich im Zusammenhang mit Lohnarbeit und Familienarbeit auf tun. Diese werden in diesem Konzept als die grundlegende Ursache für die bestehenden Geschlechterungleichheiten angesehen (vgl. ebd.: 145). Laut den Autoren verglich die Frauenforschung zudem die soziale Sicherheit, das Einkommen, die Arbeitsbelastung und die Freizeitmöglichkeiten von Frauen und Männern und bemerkten, dass Frauen in jeder Klasse als Unterschicht zu verstehen sind. Zentrale Ursachen für diese ungleichen sozialen Positionen sind die erworbenen Merkmale (siehe Kapitel 2.1.1). Bildungsabschluss, berufliche Position und Einkommen spielen bezüglich der Erwerbsarbeit eine besonders wichtige Rolle, da diese Determinanten auch die Lebenschancen sowie das soziale Ansehen bestimmen. Merkmale, die nicht über die Erwerbsarbeit zu Ungleichheiten führen, werden nicht weiter beachtet, so z.B. die Hausarbeit, welche noch immer mehrheitlich von Frauen ausgeführt wird. Dass die Hausarbeit die Ursache für soziale Ungleichheit einer Hausfrau ist, wird jedoch nicht beachtet.

In Schicht- und Klassenmodellen ist die Blindheit gegenüber der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern das Ergebnis des Fokus auf die Erwerbsarbeit. Ebenfalls wesentlich ist jedoch auch die Vorstellung, dass Geschlechtszugehörigkeit ein zugeschriebenes Merkmal ist. Für die soziale Ungleichheit gelten diese zugeschriebenen Merkmale „als zusätzliche Ursache für die Position im Ungleichheitsgefüge und daher nicht für alle Personen in gleicher Weise.“ (ebd.: 132). Obwohl eine erhöhte Sensibilität für die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern vorhanden ist, gelten die Geschlechter trotzdem nie als gleichwertig. Das männliche Geschlecht wird als Norm behandelt, das weibliche Geschlecht dagegen ist zusätzlich und besonders. Die Klassen- und

Schichtmodelle sind demnach androzentrisch und nehmen die Lebensbedingungen von Männern als den Normalfall aller Gesellschaftsmitglieder (vgl. ebd.).

Die Autoren Diezinger und Mayr-Kleffel (vgl. ebd.: 133) schreiben dazu:

„Dies hat bis in die jüngste Zeit dazu geführt, dass vor allem die Ursachen und Dimensionen sozialer Ungleichheit (als allgemein bedeutsam) berücksichtigt wurden, die den Lebenszusammenhang von Männern bestimmen. Die Diskriminierung von Frauen kann auf diese Weise zwar sichtbar gemacht werden (z.B. ihre geringeren Einkommens- und Karrierechancen) – soweit sie diese Dimensionen betrifft. Verborgener bleibt aber *die* Ursache, die die Lebensbedingungen von Frauen und Männern systematisch ungleich werden lassen.“

Die Frauenforschung ist hierbei anderer Meinung und argumentiert damit, dass die Geschlechtszugehörigkeit als Strukturmerkmal gelte. Die Geschlechterverhältnisse beeinflussen nicht die spezifische Lebenssituation von Frauen, sondern sie bestimmen die Grundstrukturen der Gesamtgesellschaft, welche mit einer hohen Komplexität zusammenhängen:

- Es herrscht eine Arbeitsteilung in bezahlte Erwerbsarbeit und unbezahlte Hausarbeit, die den beiden Geschlechtern als jeweiligen Zuständigkeitsbereich zugewiesen wird. Es besteht ein hierarchisches Gefälle zwischen diesen Arbeiten, was sich auch auf die beiden Geschlechter in Form eines hierarchischen Gefälles auswirkt und damit verbunden unvermittelt eine soziale Ungleichheit erzeugt.
- Die Lebenschancen und die sozialen Positionen der beiden Geschlechter werden unmittelbar durch die Arbeitsteilung nach Geschlecht bestimmt.
- Die Weiblichkeit und Männlichkeit wird in der Gesellschaft konstruiert und den beiden Geschlechtern massgebende Verhaltensweisen zugeschrieben, die positiv und negativ bewertet werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass soziale Ungleichheit ein vielschichtiges Phänomen ist, welches in sozialen Beziehungen aller Arten und überall beobachtet werden kann. Mit den unterschiedlichen Theorien zu sozialer Ungleichheit wird die Komplexität der Gesellschaft aufgezeigt und erklärt. Die gesellschaftlichen Bewertungen nehmen für vorliegende Arbeit eine besondere Rolle ein. Diese bewertet die eigentlich unveränderbare und zugeschriebene Determinante Geschlecht so, dass die Geschlechtszugehörigkeit die elementare Ursache für soziale Ungleichheit wird. Besonders zu beachten ist, dass die Wirkung des Geschlechts als Strukturdimension trotzdem weiter bestehen wird, selbst wenn sich die kulturellen Eigenschafts- und Rollenzuschreibungen ändern (vgl. Diezinger/Mayr-Kleffel 2009: 133).

2.2 Konzept Doing Gender

2.2.1 Begriffliche Definition von Geschlecht und Gender

„Man wird nicht als Frau geboren, man wird es“ (Beauvoir 1952, zit. in Pfeiffer 2016: 62) Dieses Zitat zeigt, wie eng die zwei Begriffe Geschlecht und Gender zusammenhängen und macht eine Begriffsdefinition für diese Arbeit notwendig:

Der Begriff „Geschlecht“ geht generell auf die körperlichen Merkmale ein. Dazu gehören die genetischen, die gonadalen, die hormonellen und die morphologischen Prozesse des Körpers, die zusammenspielen und aufeinander bezogen sind, ohne jedoch bestimmend zu wirken (vgl. Pfeiffer 2016: 54). Die Definition von Geschlecht ist eine hochkomplexe gesellschaftliche Übereinkunft, die sich mit der Zeit aus dem Zusammenspiel von vielfältigen biologischen und gesellschaftlichen Prozessen ergeben hat. Dies ist wichtig zu verstehen, weil noch immer die Vorstellung verbreitet ist, dass sich die Geschlechtsidentität automatisch aus dem biologischen Körper ergibt. Damit werden die vielschichtigen und komplexen Prozesse ausgeschlossen, die den Menschen während der Sozialisation zu einem Mädchen oder zu einem Jungen machen (vgl. ebd.). Dieses Verständnis ist problematisch, weil die gesellschaftliche Definition für das Geschlecht nur zwei Möglichkeiten vorsieht: Das Weibliche und das Männliche. Damit folgt eine Reihe von Konsequenzen, die in Form von zweigeschlechtlichen Anforderungen und Interaktionen an Menschen gerichtet werden. Diese gehen beispielsweise von zweigeschlechtlich differenzierten Namen, über die grammatikalischen Regeln bis hin zu Geschlechterrollen, die durch das Umfeld vorgelebt werden und auch in Medien, Spielen, Büchern, in architektonischer Ausgestaltung in Form von beispielsweise Toiletten oder auch Umkleidekabinen usw. ausgestaltet sind. Damit verbunden sind eine Vielzahl von geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen, die während der Sozialisation zu Unterschieden führen (vgl. ebd.: 55f.). Die Ausführung und Ausgestaltung der geschlechtsspezifischen Rollen wird als „Gender“ bezeichnet. Der Begriff stammt vom lateinischen Verb „generare“, was „erzeugen“ meint, demzufolge also das Erzeugen von Kategorie, Wertung und Beziehungen bezüglich Geschlecht. Diese sind immer auf dem Hintergrund der kulturellen und sozialen Normen und Werte zu betrachten und können sich mit historischen Entwicklungen verändern (vgl. Majdanski 2012: 14). Die Geschlechterrollen werden durch die Sozialisation erlernt und sind daher veränderbar. Deshalb ist Gender eine soziale Konstruktion, die durch die Interaktion mit dem Umfeld von jedem Einzelnen angeeignet werden muss (vgl. Bischof-Köhler 2010: 153). Das Bewusstsein über die Prozesse, die Menschen zu Mäd-

chen und Frauen, bzw. Jungen und Männern machen, ist noch relativ jung (vgl. Majdanski 2012: 14). Dazu im Folgenden mehr.

2.2.2 Frauenbewegungen als Wegbereiter

Die Vorstellung von Geschlechtercharakteren bildete sich im Zeitalter der Industrialisierung immer deutlicher heraus und wurde biologisch begründet. Die biologischen Unterschiede wurde als natürlicher Ausgangspunkt für die zwei Geschlechterklassen als Personenkategorien gesehen, denen geschlechtsspezifische Eigenschaften, Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Ausdrucksformen, Kleidung, Schönheitsidealen, Denken, Fühlen und u.a. zugewiesen wurden (vgl. Diezinger/Mayr-Kleffel 2009: 134f.). Dieses Verständnis findet noch immer Einzug in das Alltagsverständnis (vgl. Majdanski 2012: 16). Die Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Geschlechterdifferenzen wurde in Deutschland in verschiedenen Frauenbewegungen, angefangen im 19. Jahrhundert, gemacht, obwohl bereits im 18. Jahrhundert Stimmen aus dem bürgerlichen Milieu, wie die von Olympe de Gouges in Frankreich oder verschiedene andere in den USA und Großbritannien, laut wurden (vgl. Mauritz 2018: 28).

Die erste, auch „alte Frauenbewegung“ genannt, fand während der Mitte des 19. Jahrhundert bis 1933 in Deutschland statt, mit dem Ziel der gleichen Rechte für Frauen nach dem Vorbild der ausländischen Bewegungen (vgl. ebd.: 29). Die alte Frauenbewegung teilte sich in die bürgerliche und die proletarisch-sozialistische Gruppierung, welche sehr unterschiedliche Ziele verfolgten. Die bürgerliche Gruppierung strebte Veränderungen innerhalb des bestehenden kapitalistisch-patriarchischen Systems an (Gleichstellung, Zugang zu Universitäten, Wahlrecht, Professionalisierung der Sozialen Arbeit), während die proletarisch-sozialistische Gruppierung die Ablösung des kapitalistischen Systems durch ein sozialistisches System und die Veränderung von politisch und ökonomischen Machtverhältnissen zugunsten der Ausgebeuteten forderten. Nachdem die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei die Macht übernahm, lösten sich die Gruppierungen dieser Bewegung selbständig auf, um sich nicht der Gleichschaltung unterziehen zu müssen. Viele der erkämpften Rechte, wie das passive Wahlrecht oder die Zulassung zur Habilitation an Universitäten, wurden den Frauen in dieser Zeit wieder aberkannt und sie wurden auf ihre biologischen Funktionen zurückgestuft. Ansehen konnten sie während dieser Zeit nur noch als Mutter und Hausfrau erlangen. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs organisierten sich erneut Frauenverbände, welche Nachfolgeorganisationen der alten Frauenbewegung aus der Zeit vor der Machtübernahme waren.

Die zweite Frauenbewegung entwickelte sich dann zu Beginn der 1970er-Jahre. Hauptziel dieser Bewegung war primär die Überwindung der Benachteiligung der Frauen. Weitere Inhalte waren die weibliche Sexualität, die Abtreibung, die (sexualisierte) Gewalt, die Frauengesundheit und die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann. Sowohl in den Vereinen als auch in den Kampagnen dominierten heterosexuelle Themen. Lesbische Frauen kritisierten, dass ihre Themen (Tabuisierung, Diskriminierung lesbischer Lebensweisen) nicht ebenso Beachtung fanden und schufen eigene Gruppierungen.

Aufgrund dieser feministischen Bewegung begann mit der Frauenforschung zeitgleich auch die wissenschaftliche Thematisierung von Geschlecht. Für die Jugendarbeit bedeutete die feministische Bewegung einen großen Schritt in Richtung zur *geschlechtsreflektierten Jugendarbeit.

2.2.3 Darstellung des Konzepts

Im Zuge der obenerwähnten wissenschaftlichen Aufbereitung von Geschlecht folgte auch das Konzept „Doing Gender“. Im Folgenden soll das Konzept aufgezeigt werden, insbesondere wie Geschlecht in der Gesellschaft verstanden wurde und welche neuen Erkenntnisse es aufgebracht hat. Für die vorliegende Arbeit ist das Konzept Doing Gender von Bedeutung, weil es hilft, ein erweitertes Verständnis von Geschlecht sowie Erkenntnisse zu Wechselwirkungen von Geschlecht und Sozialisation während der jugendlichen Entwicklung zu erlangen.

Mit dem Konzept Doing Gender, welches durch Candace West und Don H. Zimmerman 1987 begründet wurde, wird darauf abgezielt, Geschlecht, Geschlechterzugehörigkeit und die vermeintlich spezifischen Geschlechtsmerkmale nicht mehr auf die objektiven, biologischen Merkmale zu reduzieren. Es soll zeigen, dass das Geschlecht, die Geschlechterzugehörigkeit und die Merkmale nicht per se gegeben und unveränderbar sind, sondern durch das soziale Handeln Prozesse entstehen, welche zur andauernden Herstellung und Reproduktion von Geschlechterunterschieden führen. Das Konzept nimmt das herkömmliche Sex-Gender-Modell auf dem Hintergrund der empirischen Wissenssoziologie in den Blick und kritisiert dieses. Das herkömmliche Modell geht davon aus, dass vorgängige, grundlegende Differenzen zu weiteren Unterschieden führen, was Doing Gender umdreht und die Annahme aufstellt, dass die Gesellschaft die Geschlechterdifferenzen sozial herstellt und verfestigt (vgl. Gildemeister/Robert 2011: 95).

In der Interaktionsforschung wird davon ausgegangen, dass sich Menschen in zwischenmenschlichen Interaktionen immer voreingenommen begegnen, nämlich mit einer Erwartungshaltung an das geschlechternorme Verhalten des Gegenübers. Für gemeinsames Handeln müssen Abstimmungen der Interaktionspartner gemacht werden, die Übernahme von schon bestehenden Definitionen oder die Entwicklung einer neuen Definition der Situation wird notwendig. Durch diese Erwartungshaltung werden die vorherrschenden Geschlechterrollen und -normen oft unbewusst produziert bzw. reproduziert. Die Zuordnung zu einem Geschlecht und die inhaltliche Ausfüllung der Rollen geht im Alltag vor allem auf die Darstellungsleistung und die Interpretationen dieser durch die Interaktionspartner zurück. Sowohl die Darstellung, als auch die Interpretation der Geschlechter geschieht bei sozialisierten (erwachsenen) Menschen extrem routiniert und automatisch, so dass es sogar für Forschende sehr schwer beobachtbar ist. Die empirische Forschung zu Doing Gender untersuchte aufgrund dieser Feststellungen die automatisierten und selbstverständlichen geschlechtsspezifischen Zuschreibungen in Interaktionen und beobachtete, dass Kinder über solche Automatismen nicht verfügen. Sie müssen sich mit Hilfe der Sozialisation während dem Aufwachsen diese Regeln erst aneignen und werden durch äußere Einflüsse und Symbole (Kleidung, Frisuren, Spielzeug usw.) mit diesen konfrontiert. Die sozialen Symbolisierungen werden als Hilfe zur Differenzierung vor allem in der frühen Kindheit benützt bis die Regel verinnerlicht wurde, dass die Geschlechtszugehörigkeit unverändert bleibt, auch wenn Symbole verändert oder ausgetauscht werden (bspw. kann ein Mann ein Kleid tragen und trotzdem ein Mann bleiben). Dadurch lernen Kinder, dass soziale Symbole für natürliche Unterschiede stehen (vgl. ebd.: 96). Des Weiteren, so Gildemeister und Robert (vgl. ebd.), lernen Kinder in unserer westlichen Gesellschaft mit diesen Prozessen, dass männlich klassifizierte Merkmale einen dominanten Status haben.

Nebst Kindern wurden speziell auch transsexuelle Personen für das Konzept untersucht. Harold Garfinkels Fallstudie von 1967 zur Mann-zu-Frau-Transsexuellen namens Agnes spielte dafür eine wichtige Rolle. Transsexuelle Menschen können sich mit ihrem biologischen Geschlecht nicht identifizieren und fühlen sich dem anderen Geschlecht zugehörig. Sie möchten als Zugehörige ihres gefühlten Geschlechts anerkannt werden und so leben (vgl. Röhm 2015: 33). Die Zweigeschlechtlichkeit findet im Alltagswissen feste Verankerung, was bedeutet, dass es von Natur aus nur zwei Geschlechter gibt und die Zugehörigkeit zu einem dieser Geschlechter angeboren, unveränderbar und am Körper deutlich ablesbar ist. Transsexuelle Menschen heben sich davon eindeutig ab und verfolgen dennoch die Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit,

indem sie sich ihrer eigentlichen, gewünschten Geschlechtszugehörigkeit völlig sicher sind (vgl. Gildemeister/Robert 2011: 96). Garfinkel untersuchte bei den Gesprächen von Agnes und einem Psychiater (Tonbandaufzeichnungen) wie die Geschlechtszugehörigkeit in Alltagsinteraktionen hergestellt wird. Agnes, die als Mann geboren wurde, lernte sich in ihrem Umwandlungsprozess zur Frau angemessen zu verhalten, kleiden, frisieren, schminken usw. Transsexuelle Menschen sind für die Genderthematik und das Konzept Doing Gender wichtig, weil sie das sichtbar machen, was Menschen, die sich mit ihrem biologischen Geschlecht identifizieren können, unbewusst und automatisch machen: Die Konstruktion, die Darstellungs- und Wahrnehmungsprozesse des Geschlechts, also „doing gender“ (vgl. Röhm 2015: 17f.). Anders als bei transsexuellen Menschen, geht es in der alltäglichen Interaktion meist nie nur um eine Bestätigung und Validierung der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit. Aber Personen müssen in ihrer Geschlechterzugehörigkeit erkennbar sein, da „geschlechtlich nicht klassifizierte Personen offensichtlich nicht alltagspraktisch handhabbar sind.“ (Gildemeister/Robert 2011: 97).

Zusammenfassend kann unter Berücksichtigung des Konzepts Doing Gender festgestellt werden, dass Kinder und Jugendliche während dem Aufwachsen fundamental mit den Anforderungen einer eindeutigen Geschlechtszuordnung konfrontiert sind. Sie lernen über positive Reaktionen aus ihrem Umfeld, wenn sie sich innerhalb des Rollenrepertoires bewegen, welches ihrem biologischen Geschlecht durch die Gesellschaft zugeordnet wurde. Umgekehrt erfahren sie negative Bewertungen und Folgen, wenn sie sich aus diesem Rahmen heraus bewegen. Kinder werden in dieses System hineingeboren, dass in unserem Kulturkreis mehrheitlich von traditionellen Geschlechterkonzepten geprägt ist (vgl. ebd.). Es sind nun Veränderungen in diesen traditionellen Konzepten in Gang gekommen und dadurch werden auch die Geschlechterrollen verändert. Die Lebensphasen der Kindheit und Jugend stellen unter anderem deshalb eine große Herausforderung dar, wie im Folgenden näher erläutert wird.

2.3 Jugend

2.3.1 Begriffliche Klärung

Mit der Lebensphase der Jugend werden verschiedene Begriffe in Verbindung gebracht. Für die vorliegende Arbeit sind diese jedoch nicht in gleicher Weise bedeutsam, da nachfolgend nur mit dem soziologischen Begriff der Jugend gearbeitet wird.

Mit dem Begriff „**Pubertät**“ werden die biologischen Veränderungen bezeichnet, v.a. Veränderungen des Körpers (Längenwachstum, Veränderung der Körperproportionen) und Veränderungen der körperlichen Geschlechtsmerkmale (Körperbehaarung, Brustwachstum, Stimmbruch usw.). Bei Mädchen tritt die erste Monatsblutung und bei Jungen die erste Pollution ein, was mit der Fortpflanzungsreife verbunden ist. Mit diesen biologischen und körperlichen Veränderungen finden auch geistige Veränderungen statt, was sich häufig durch unvorhersehbare und unkontrollierbare Gefühlschwankungen zeigt. Der Auslöser für diese Veränderungen und neuen Verhaltensweisen sehen Entwicklungspsychologen in den endogen gesteuerten, biologischen Prozessen. Diese Annahme ist jedoch umstritten und die Auslösemechanismen für die Pubertät nicht hinlänglich geklärt (vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011: 138).

Der Begriff der „**Adoleszenz**“ wird weitaus unspezifischer verwendet und zeigt sich unterschiedlich in seinen Definitionen. Vera King (vgl. 2011: 21) nennt in ihrer Definition von Adoleszenz zum einen die körperlichen, psychischen und sozialen Veränderungen, die sich in der Lebensphase ab dem Ende der Kindheit bis zum Erwachsensein zeigen. Gemäß King, verweist der Begriff zum anderen auch spezifisch auf die verlängerte Jugendphase in der heutigen Zeit, welche verursacht ist durch den verlängerten Aufenthalt im Ausbildungssystem. Des Weiteren wird Adoleszenz verwendet um psychische Entwicklungsprozesse zu beleuchten. Es ist anzufügen, dass hierbei keine klare, einheitliche Abgrenzung zwischen den Begriffen „Adoleszenz“ und „Jugend“ zu finden ist. Arne Niederbacher und Peter Zimmermann (2011: 138) fassen sich in ihrer Erklärung weitaus kürzer und meinen, dass mit „Adoleszenz die Gesamtheit der psychosozialen Entwicklungsprozesse und Entwicklungsbedingungen zwischen der Lebensphase Kindheit und dem Erwachsensein...“ gemeint sei und diese damit zur Entwicklung der individuellen Persönlichkeit führe. Weiter gehen die Autoren auf die Einteilung in verschiedene Phasen der Entwicklung durch Peter Blos ein, der die Übergänge von der Präadoleszenz zur frühen, mittleren und späten Adoleszenz und

anschließend der Post-Adoleszenz definiert. Die Phasen richten sich nach dem Alter und beziehen sich auf psychosoziale Meilensteine, welche von Jungen und Mädchen aber während unterschiedlichen Lebensjahren erreicht werden (vgl. ebd.: 138f.).

Der Begriff „**Jugend**“ wird besonders durch die Jugendforschung und die Jugendsoziologie verwendet, wobei Autoren dieses Fachgebietes ebenfalls auf den Begriff der Adoleszenz zurückgreifen, um unterschiedliche Phasen zu differenzieren (vgl. King 2013: 29f.). Der Begriff fokussiert zusammengefasst auf die übergreifenden biographischen und sozialräumlichen Bewältigungsaufgaben von jungen Menschen (vgl. Bütow 2011: 213).

2.3.2 Jugend und Geschlecht

Jugend kann generell als der Zeitraum zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter verstanden werden, welcher in unserer westlichen Gesellschaft etwa mit dem 12. Lebensjahr beginnt und durchschnittlich ca. 10 bis 15 Jahre andauert (Tendenz steigend) (vgl. Quenzel 2015: 9). Vor allem die sozialen Praktiken und Reaktionen aus dem Umfeld (Eltern, Freunde usw.) spielen eine wichtige Rolle für den Übergang von der Lebensphase der Kindheit in die der Jugend und nicht die körperliche Geschlechtsreife, welche lange als Kriterium dafür galt (vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011: 135). Von einigen Autoren wird das Hineinwachsen in den eigenen, „neuen“ Körper sogar als zentrale Entwicklungsaufgabe beschrieben (vgl. Niekrenz/Witte 2011: 7). Wichtig in dieser Zeit sind das Aufbauen von neuen, reifen und intimen Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Klärung der Geschlechterrolle, die Akzeptanz der körperlichen Veränderungen und dem effektiven Nutzen des Körpers, die emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen, den Erwerb intellektueller Kompetenzen, die Entwicklung eines individuellen Lebensplans und der Umgang mit Konsum und Freizeit (vgl. Boeger 2010: 134).

Für unsere westliche Gesellschaft kann allgemein gesagt werden, dass im Zeitraum der Jugend experimentiert und herausgefunden wird, was die individuelle Identität ausmacht. Es werden Fragen nach den eigenen ethisch-moralischen, religiösen und politischen Einstellungen nachgegangen und die Vorstellungen der künftigen beruflichen und familiären Lebensführung gebildet.

Die zeitliche Dauer der Jugend nimmt seit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg

schichtenübergreifend zu. Die Ursache dafür ist die zeitliche, räumliche und soziale Trennung von Privat- und Arbeitsleben, die Verlängerung der Schulzeit und der anschließenden beruflichen Ausbildung und die „Institutionalisierung des gesamten Lebenslaufs, wodurch verstärkt alterstypische Lebensumstände entstehen und generationenübergreifend soziale Beziehungen in den Hintergrund gedrängt werden.“ (Bendel 2015: 123).

Das Jugendalter geht einher mit den Veränderungen des Körpers und mit der Auseinandersetzung mit dem Geschlecht. Dies vor allem, weil durch die körperlichen Veränderungen die Merkmale hervorgebracht werden, die in unserer Gesellschaft als typisch weiblich bzw. typisch männlich gelten. Durch die Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale findet einerseits die individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper statt und andererseits spielen dafür Peergroups eine wichtige Rolle. Durch Vergleichen und Aushandeln mit Freundinnen und Freunden, findet die eigene Orientierung im Themenfeld des Geschlechts statt. Es werden die kulturellen Codierungen des Frau-Seins bzw. Mann-Seins entschlüsselt und herausgefunden, wie die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern sind und welche spezifischen Verhaltensweisen dem Frau-Sein bzw. Mann-Sein zugeschrieben werden. Bei Jugendlichen, die sich mit den Geschlechternormen identifizieren können, können sich Sicherheit, Halt und Wohlfühl einstellen, wenn das eigene Erleben, Aussehen und Handeln mit gängigen Vorstellungen von einem dem eigenen Geschlecht angemessenen Gefühls- und Artikulationsrepertoire übereinstimmt. Die Person fühlt sich dann *in* ihrer Geschlechtlichkeit bzw. in der Darstellung ihrer Geschlechtlichkeit sozial angenommen und anerkannt (vgl. Quenzel 2015: 51).

Die Klärung des eigenen geschlechtsbezogenen Selbstverständnisses wird in der Lebensphase der Jugend wichtig, weil Gender für die Fremd- und Selbstwahrnehmung mit dem Entdecken der Sexualität bedeutend wird. Durch Medien werden Jugendliche geschlechterdifferenziert angesprochen, in ihren Peergroups finden Inszenierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit statt und auch die schulische und berufliche Laufbahn beziehen sich auf Geschlechtermodelle. Im Alltag findet also permanentes Herstellen und Darstellen von Geschlecht statt, wodurch automatisch ein Zwang entsteht, sich in dieser Lebensphase mit den Geschlechternormen und –idealen auseinanderzusetzen. Implizit wird von der Gesellschaft erwartet, dass eine eindeutige Zuordnung zum einen oder anderen Geschlecht und eine Festlegung der sexuellen Orientierung gemacht wird (vgl. Scherr 2009: 122f.). Zwar gibt es innerhalb dieser Erwartungen Spielräume, beispielsweise wurde mittlerweile Homosexualität als gleichberechtigte

Lebensform rechtlich anerkannt, was aber nicht bedeutet, dass es dazu gar keine Ablehnungen und Diskriminierungen mehr gibt.

Das gesellschaftliche Verständnis von naturgegebener Zweigeschlechtlichkeit stellt also für Jugendliche eine große Herausforderung dar. Es entsteht ein Anpassungsdruck, denn eine Abweichung von den vorherrschenden Normen wegen anderer Orientierungen und Praktiken wird gesellschaftlich als Störung oder Krankheit dargestellt (vgl. Niekrenz/Witte 2011: 18).

2.3.3 Mädchen in der Jugendphase

Das traditionelle Rollenbild ist noch immer sehr einflussreich, welches den Männern die Rolle des Familienernährers und -beschützers zuschreibt und Frauen in erster Linie für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig sind (siehe Kapitel 2.1.2). Kinder und Jugendliche werden unter anderem entlang dieser gesellschaftlichen Rollenerwartung sozialisiert. Mädchen sind deshalb mit Erwartungen an die Entwicklung u.a. von sozialen Kompetenzen, Fürsorge, Umsicht, Duldsamkeit, Zurückhaltung, Kommunikation, Sexualisierung des Körpers und auch Verfügbarkeit konfrontiert. Diese Fähigkeiten und Aspekte gelten gesellschaftlich als „Kehrseite dominanter Strukturen.“ (Rauw/Drogand-Strud 2013: 233), was umgekehrt aber auch bedeutet, dass Männlichkeit als Leitlinie gilt (vgl. ebd.: 232f.). Es kann hierbei ein Umbruch wahrgenommen werden, welcher durch die zweite Frauenbewegung und durch die aktuellen Anforderungen an flexible Erwerbs- und Familienstrukturen entstanden ist: Zu den genannten Eigenschaften sollen Frauen zusätzlich eine berufliche Karriere absolvieren (vgl. Schnurr 2009: 123). Von Mädchen und Frauen wird erwartet, dass sie stark und unabhängig sind, bessere Abschlüsse als Jungen bzw. Männer machen, privat und beruflich erfolgreich sind, Karriere und Familie kombinieren können und Partnerschaften eingehen oder nach Wunsch beenden können. Opferzuschreibungen, wie bei vergangenen Frauengenerationen, wollen vermieden werden. Im Gegensatz dazu steht die geschlechterhierarchische Abwertung der Mädchen und Frauen durch die Reduzierung auf den Körper. Sie sind „in der Falle der Doppel- bzw. Mehrfachbelastung durch Erwerbsarbeit, Repräsentationstätigkeiten, Hausarbeit, Kindererziehung, Pflege- oder Reproduktionsleistungen(...)“ (Rauw/Drogand-Strud 2013: 233).

2.3.4 Jungen in der Jugendphase

Die Sozialisationsbedingungen sind auch für das Geschlechterverständnis von Jungen entscheidend. Eigenschaften wie Stärke, Entschluss- und Handlungsfähigkeit, kantiges, klares und kompetentes Auftreten werden mit Anerkennung belohnt. Die Männerforschung hat herausgefunden, dass das Bild einer hegemonialen Männlichkeit vorherrscht, welches durch Macht, Erfolg, grundsätzliche Gewaltbereitschaft und selbstverständlich durch Heterosexualität gekennzeichnet ist. Zum grundlegenden Beweis für die männliche Identität gilt dazu besonders die Fähigkeit, eine Familie ernähren zu können. Jungen und Männer geraten damit in einen erhöhten Druck, ihre Männlichkeit unter Beweis stellen zu müssen (vgl. Rauw/Drogand-Strud 2013: 233). Der offensichtliche Widerspruch ist die Unerreichbarkeit und Festlegung des männlichen Stereotyps, die Jungen so kennenlernen und von ihren Rollenvorbildern ebenso in Frage gestellt werden. „Ein Ausdruck dieses Dilemmas ist die anhaltende öffentliche Diskussion um die „armen Jungs“, die bereits von dem „Alpha-Mädchen“ überholt werden.“ (ebd.: 234). Peergroups scheinen besonders streng mit der Männlichkeit umzugehen, denn wird „nachgewiesen“, dass ein zentrales Merkmal der hegemonialen Männlichkeit nicht erfüllt wird, wird der Status der Männlichkeit schnell aberkannt, was gemäß den Autoren besonders problematisch ist (vgl. ebd.). Dies führt nämlich dazu, dass jede Möglichkeit genutzt oder erzeugt wird, um Männlichkeit zu beweisen und zu versuchen nicht als schwach oder hilflos zu gelten. Weil diese Problematiken bestehen, ist es für Jungen notwendig, sich von allem weiblich geltenden abzugrenzen und dies sogar abzuwerten. Das zweigeschlechtliche Verständnis ermöglicht folglich, dass durch die fehlende Weiblichkeit Männlichkeit hergestellt werden kann. Ein weiterer negativer Aspekt dieses Rollenverständnisses ist der Umgang mit emotionalen Situationen. Für Trauer, Unsicherheit, Angst oder Schmerz wird Jungen und Männern keine männlich anerkannte Bewältigungsform zugestanden, was zur Externalisierung führen kann: Gefühle werden mit aggressiven Handlungen nach aussen getragen und so bewältigt. Dadurch wird eine innere Distanz zum grundlegenden, individuellen Gefühlsleben erlernt (vgl. ebd.).

Gleichzeitig unterliegt das traditionelle Rollenbild von Jungen und Männern einem Wandel: Es kommen Aspekte dazu, wie Pflege, Fürsorge (v.a. um die eigenen Kinder), Steigerung von Sozialkompetenz, Gewinnung von Softskills (Engagement, Einfühlungsvermögen u.a.), Erweiterung der Berufsplanung um eine eigenverantwortliche Lebensplanung sowie das Wertlegen auf die Äußerlichkeit (Beauty-Aspekt), was traditionell als weiblich gilt. Dieses erweiterte Verständnis von männlichem Geschlecht

bildet die aktuellen Anforderungen an die Lebens- und Berufsfähigkeit von Jungen und Männern. Da aber die Abwertung dieser Form von Männlichkeit in sozialen Beziehungen sehr schnell geschieht, sind diese neueren Ansprüche in ihrer Umsetzung risikoreich und daher begrenzt umsetzungsfähig. Jungen und Männer sind daher auch weiterhin implizit gezwungen, ihre klassische Männlichkeit unter Beweis zu stellen (vgl. ebd.).

2.4 Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in der Schweiz

2.4.1 Gesetzliche Grundlagen und Organisation

Wichtige gesetzliche Grundlagen für die Ausgestaltung der Angebote in der OKJA sind die allgemeine Erklärung der Menschenrechte (10.12.1948), die UN-Kinderrechtskonvention, die WHO Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung sowie der Berufskodex des schweizerischen Berufsverbandes Sozialer Arbeit. Auf eidgenössischer Ebene wurden unter Beachtung dieser übergeordneten Gesetze rechtliche Grundlagen formuliert, die in der Bundesverfassung (Art. 11, 41, 67) und im Jugendförderungsgesetz (besonders Art. 2 und 4) zu finden sind (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 5). Durch die föderalistische Organisation der Schweiz, gelten in den verschiedenen Kantonen und Gemeinden zudem ergänzende rechtliche Vorgaben und Bestimmungen, welche die Kinder- und Jugendarbeit vor Ort jeweils weiter ausdifferenzieren (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 833). Dadurch erhalten die Kantone und Gemeinden in der Ausgestaltung ihrer Angebote große Autonomie, was jedoch auch eine fehlende Vereinheitlichung zur Folge hat (vgl. Reutlinger 2017: 94). Auf nationaler Ebene handeln verschiedene wichtige Nichtregierungsorganisationen (Schweizerische Arbeitergemeinschaft der Jugendverbände, Pro Juventute, Verein für Kinder- und Jugendförderung Infoklick.ch, Dachverband offene Jugendarbeit) (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 831f.). Der Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) definiert sich als Interessenvertretung, Austauschorgan und Forum der Organisationen, deren Handlungsfeld die offene Kinder- und Jugendarbeit oder soziokulturelle Animation im Jugendbereich sind und diese als Hauptaktivität oder integrierte Tätigkeit durchführen und fördern. Der DOJ setzt sich auf überregionaler, nationaler und internationaler Ebene für die Interessen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein, vertritt diese und steht Trägerschaften mit fachlicher Unterstützung zur Seite. Weiter setzt sich der DOJ für eine hohe Qualität der offenen Kinder- und Jugendarbeit ein, indem Wissenstransfer und Entwicklungsarbeit betrieben und

gefördert wird und eine Weiterentwicklung von Methoden und bestehenden Angeboten erfolgt. Für die Interessensvertretung, der politischen Absicherung und fachlichen Weiterentwicklung in den Städten und Gemeinden spielen die regionalen und kantonalen Verbände eine wichtige Rolle. Immer mehr dieser regionalen und kantonalen Verbände setzen sich für dieselben Ziele wie der DOJ ein und schliessen sich diesem an (vgl. ebd.: 832). Aktuell sind 19 regionale und kantonale Verbände als Mitglieder registriert, denen wiederum ca. 1200 lokale Institutionen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit angehören (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.).

2.4.2 Finanzierung

Für die Angebotsfinanzierung der OKJA werden Trägerstrukturen geschaffen, die aus politische Gemeinden, Kirchgemeinden, Zusammenschlüsse von politischen Gemeinden und Kirchgemeinden und auch Zusammenschlüsse von mehreren politischen Gemeinden bestehen können. Wegen dieser unterschiedlichen Trägerstrukturen können die Entscheidungskompetenzen bei Gemeinderäten, Kommissionen oder Vereinen liegen, die keine spezifische Ausbildung zum Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit mitbringen. Jugendarbeitende sind in diesen Strukturen oft die einzigen Fachpersonen, die aber in strategischen und konzeptionellen Fragen keine formale Entscheidungskompetenz besitzen. Deshalb ist die Zusammenarbeit zwischen politischen Kommissionen und der Jugendarbeit von grosser Bedeutung. Nebst Konzeptionen und (Jugend-) Leitbildern werden auch Ziel- und Leistungsvereinbarungen verwendet und bei kantonaler Finanzierungsbeitrag wurden immer mehr leistungsbezogene und wirkungsorientierte Finanzierungsmodelle entwickelt. Durch diese Entwicklungen ist eine zunehmende Bedeutung der OKJA festzustellen.

2.4.3 Aufgaben

2007 veröffentlichte eine Expertenfachgruppe des DOJ das "Grundlagenpapier für Entscheidungsträger und Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit". Darin findet sich ein wichtiger Beitrag zur Aufgaben- und Zuständigkeitsklärung in der Praxis und die Definition von Offener Kinder- und Jugendarbeit: Die offene Kinder- und Jugendarbeit der Schweiz ist als Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit zuzuordnen. Sie soll ressourcenorientiert arbeiten, mit einem sozialräumlichen Bezug und auf dem Hintergrund eines sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrags.

Offene Kinder- und Jugendarbeit soll viele unterschiedliche Angebote anbieten, die in der Freizeit ohne Mitgliedschaft oder andere Vorbedingungen genutzt werden können. Durch diese Strukturen grenzt sich die OKJA klar von verbandlichen oder schulischen Formen der Jugendarbeit ab. Finanziert wird die OKJA zu einem wesentlichen Teil von der öffentlichen Hand und ist dadurch nicht auf Gewinn aus (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 832f.).

Für die konkrete Arbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stellt die Fachgruppe „Identität“ des DOJ (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 8) drei Prinzipien auf:

1. Das Prinzip der Offenheit: Es berücksichtigt, dass die OKJA ein offenes System ist, welches hinsichtlich soziokulturellen Veränderungen für verschiedene Lebenslagen, Lebensstile- und Bedingungen von jungen Menschen offen ist und dementsprechend ein breites, ausdifferenziertes Angebot zur Verfügung stellt. Offenheit wird in diesem Zusammenhang mit der Vielfalt gleichgestellt und bezieht dies auf die Dienstleistung, die Arbeitsmethoden sowie auch auf die Zielgruppe. Letztlich sollen auch die Jugendräume, wie auch die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen flexibel und unbürokratisch gestaltet werden.
2. Das Prinzip der Freiwilligkeit: Alle Angebote der OKJA sollen auf Freiwilligkeit basieren. Kinder und Jugendliche können die Angebote während ihrer Freizeit in Anspruch nehmen, was wiederum ihre Selbstbestimmung unterstützt. Die OKJA sieht sich als Partnerin und Ergänzung der formalen Bildungsinstitutionen sowie des Jugendschutzes.
3. Das Prinzip der Partizipation: Es umfasst die Art des Umgangs mit den Kindern und Jugendlichen. Die Beteiligung, die Mitwirkung und die Mitbestimmung der Kinder und Jugendlichen an den Tätigkeiten der OKJA soll erreicht werden, indem man sich an ihren zeitlichen und persönlichen Ressourcen und Fähigkeiten orientiert.

Durch aktuelle gesellschaftspolitische, soziale Entwicklungen und theoretische und methodische Erkenntnisse haben sich weitere Arbeitsprinzipien entwickelt, worunter die lebensweltliche und sozialräumliche Orientierung, der Umgang mit kulturellen Identifikationen, Verbindlichkeit und Kontinuität, Selbstreflexion sowie der *geschlechtsreflektierte Umgang gehören. Das Prinzip des *geschlechterreflektierten Umgangs beachtet besonders, dass Kinder und Jugendliche in einer Welt der Zweigeschlechtlichkeit aufwachsen und durch Rollenzuweisungen und -bilder mit zwei Geschlechtsstereotypen konfrontiert werden, die aber mit den aktuellen gesellschaftlichen

Veränderungen nicht mehr Schritt halten (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 9).

2.4.4 Angebote

Die OKJA arbeitet theoretisch und praktisch mit Wissen über Jugendliche unter anderem aus den Bereichen der Bildungs-, Sozialisations- und Adoleszenzforschung.

Dieses Wissen wird in der Praxis als Orientierung und zum Verstehen von kindlichem und jugendlichem Handeln sowie für den Zugang zu vielfältigen Bereichen der Zielgruppe zu erhalten, genutzt (vgl. Schulz 2013: 51). Das Angebot der OKJA ist durch die rechtliche Organisation in der Schweiz sehr unterschiedlich ausgestaltet. So kann davon ausgegangen werden, dass in Bergkantonen ein weniger umfangreiches Angebot wie z.B. im Kanton Aargau und Solothurn zur Verfügung steht. In diesen zwei Kantonen wurde eine Bestandsaufnahme gemacht. Dabei wurde herausgefunden, dass es in den Kantonen Aargau und Solothurn offene und/oder mobile Jugendarbeit gibt, mit Angeboten wie aufsuchende Jugendarbeit, offene Jugendtreffs, (Teil-)Begleitung von Veranstaltungen oder Projekten, zielgruppenspezifische Angebote, Räume und Infrastrukturen für selbständige Nutzung und geleitete und themenspezifische Arbeit mit Jugendlichen. Seltener sind Angebote der Einzelberatung, Ausflüge, Lager und Angebote in Schulen oder in Kooperationen mit ihnen (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 833). Für andere Kantone kann auf Grund fehlender Daten keine Aussage gemacht werden, es kann aber angenommen werden, dass vergleichbare Angebote bei ähnlichen Siedlungsstrukturen vorhanden sind (vgl. ebd.).

2.4.5 Verbreitung

Kantonale oder nationale statistische Daten bezüglich des Angebots von Institutionen der OKJA in der Schweiz wurden bisher nicht erhoben und daher ist die Situation unübersichtlich. Es liegen keine exakten Aussagen über quantitative Verbreitung oder deren Personalausstattung vor. Lediglich vereinzelte methodisch gesicherte Bestandsaufnahmen können einen Überblick über die Situation in einzelnen Kantonen zeigen (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 833). Dabei zeigt sich bezüglich der Zielgruppe im Kanton Aargau und Solothurn, dass die Mehrheit der Nützenden 12- 17-Jährige sind, unter denen der Mädchenanteil deutlich niedriger ist als der Jungenanteil (vgl. ebd.: 834). Geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und Jungen sind die am weitesten verbreiteten zielgruppenspezifischen Angebote in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Mit Angeboten der Mädchenarbeit, der Jungenarbeit, der *geschlechtergerechten Koedukation und des Cross Work, wird dem Grundsatz einer *geschlechtergerechten Offenen Kinder- und Jugendarbeit breit zugestimmt (vgl. ebd.: 836).

2.4.6 Einbezug von Gender

Birgit Maier (vgl. 2011: 299-301) macht eine konkrete Auflistung von Zielen, Methoden und Strukturen, die zu einer idealen Jugendarbeit unter Einbezug der Genderperspektive führen würde:

Für die Ziele beschreibt sie zusammengefasst: Es soll angestrebt werden, Strukturen zu schaffen, die eine Gleichberechtigung der Geschlechter in der Jugendarbeit realisieren. Dies auf der Basis der Annahme, dass die Geschlechter gleichwertig sind. Es sollen in diesen Strukturen gleiche Chancen angeboten werden und es soll Sensibilität für gendergerechte Machtstrukturen und Rollenbilder hergestellt werden. Die Jugendarbeit sollte auf dem Hintergrund der Genderperspektive geschehen, um so auch bei den Jugendlichen die Reflexions- und Kritikfähigkeit bezüglich Aspekten der sozialen Geschlechter, wie Hierarchie, Tabus, Klischees, Rollenzwänge, Funktionen usw. zu schärfen. Auf dieser Basis sollen Rahmenbedingungen und Atmosphären geschaffen werden, die mit Diskussionen und auch Angeboten zu Alltäglichem alle Jugendliche, egal ob männlich, weiblich, Trans oder weitere, ansprechen und sich alle wohlfühlen können.

Diese Ziele sollen mit verschiedenen Methoden und vielfältigen Herangehensweisen zur Genderthematik verfolgt werden. Es geht darum, diese den Jugendlichen anzubieten, um sie in ihren jugendlichen Entwicklungsprozessen gut erreichen und einbinden zu können. Jugendliche bringen dann oft von sich aus tabuisierte oder schwierige Themen, dies in verbaler und non-verbaler Form. Fachpersonen sollten dies bemerken, was nicht immer einfach ist: Sie sollten auf die Themen situationsbezogen reagieren und jugend- und gendergerecht aufbereiten, um möglichst viele Jugendliche am Bearbeitungsprozess teilhaben zu lassen.

In geschlechtshomogenen Angeboten können dafür beispielsweise Rollenspiele gemacht werden. Jugendliche können die Szenen aus dem Alltag nachstellen, reflektieren was sie daran beschäftigt und dann auch ausprobieren, wie sie anders reagieren könnten. Auch Quiz, Stationenspiele oder Diskussionsrunden mit Fachpersonen zu einem bestimmten Thema (körperliche Veränderungen, Sexualität usw.), ermöglichen Auseinandersetzung. Kochen oder Beautyabende für Jungen, Schreibern oder Breakdance für Mädchen, bietet sich an, um das Ausprobieren und Üben von „untypischen“

Tätigkeiten zu ermöglichen. In geschlechtsheterogenen Settings können diese Methoden ebenso angewendet werden.

Es sollte in gemischtgeschlechtlichen Jugendtreffs zusätzlich auf die Ausgewogenheit von Quantität und Qualität der Teilnahme von Mädchen und Jungen geachtet werden. Eine ausgewogene Quantität kann erreicht werden, wenn eine „Gender-Quote“ eingeführt wird, beispielsweise bei den Spielteams, in der Jury, oder auch bei Talk-Runden. Wenn mehr Genderausprägungen bedient werden, kann der qualitative Aspekt berücksichtigt werden. Demzufolge könnte das Ranking bei Sportwettbewerben nicht nur nach der Trefferzahl, Weite, Höhe oder Geschwindigkeit bemessen werden, sondern auch nach Kreativität und Fairness, somit also Verzicht auf Wettbewerbsstrukturen.

Zusammenfassend dazu kann festgehalten werden, dass in allen Gruppenkonstellationen gendersensibel geplant und agiert werden soll, die Spassorientierung aber im Vordergrund steht. So sollte vor allem auf Partizipation der Jugendlichen geachtet und dabei an ihren Stärken und Fähigkeiten angesetzt werden. Generell sollten in der Arbeit mit den Jugendlichen geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen erkannt und in Frage gestellt werden und durch stetige Reflexionsprozesse neue und alte Handlungsformen unabhängig von traditionellen Rollen- und Aufgabenverteilungen entwickelt werden.

Auf struktureller Ebene sollten Rahmenbedingungen und Ressourcen für Teamprozesse, die dienlich für die genannten Ziele sind und um Gleichberechtigung in der Jugendarbeit zu verwirklichen, gewährleistet sein. Es sollte auf einen ausgewogenen Männer- und Frauenanteil der Mitarbeitenden auf allen Ebenen geachtet werden. Ideal wäre auch, wenn möglichst unterschiedliche Frauen- und Männerrollen bezüglich Ethnie, sexueller Orientierung, Altern, sozialer Schicht der Herkunftsfamilie, Familienstand usw. vertreten wären. Genderthemen können so aus verschiedenen (weiblichen, männlichen und anderen) Blickwinkeln beleuchtet werden. Teams der offenen Jugendarbeit sollten reflexiv, offen und kritisch mit Geschlechterhierarchien und -rollen im Team umgehen und sich klar gegen Sexismus, Homophobie, sexuelle Diskriminierung und Gewalt positionieren. Zur Auseinandersetzung untereinander und mit Teams aus anderen Einrichtungen, für regelmäßige Supervisionen, für die Ausarbeitung von Leitpapieren, müssen Dienstzeiten zur Verfügung stehen und eingeplant werden. Es sollten theoretische Grundlagen vorhanden und Leitpapiere ausgearbeitet, bzw. schon verfasste einbezogen werden. Generell sollte untereinander sowie den Jugendlichen gegenüber solidarisch umgegangen werden und Wertschätzung vermittelt werden. Fachpersonen sollen mit Humor und Interesse die Neugier der Jugendlichen erkennen

und deren Stärken und Fähigkeiten als Ressource wahrnehmen, um auf deren Themen einzugehen.

Die konsequente Thematisierung von Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten, Unstimmigkeiten, Widersprüchen und der Wirkung von Genderaspekten, ist also zusammenfassend das oberste Ziel der Genderperspektive in der offenen Jugendarbeit. Um dies zu erreichen, besteht eine grosse Relevanz, die theoretische und praktische Basis (weiter) zu entwickeln, um auch für neuere Herausforderungen (Coming out, Queerness, Antirassismus, Antidiskriminierung, Ökonomisierung, Privatisierung der Jugendarbeit) angemessen reagieren zu können (vgl. Maier 2011: 300f.).

Im Beitrag von Maier wird die Öffentlichkeitsarbeit nicht erwähnt, was durch den DOJ jedoch als ein wichtiger Teil verstanden wird. In dessen Grundlagenpapier zu Mädchenarbeit wird diese als ein methodischer Hinweis genannt, mit der Begründung, dass Projekte und Angebote „medienwirksam kommuniziert werden, damit Mädchenarbeit und Mädchenspezifische Themen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.“ (Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2012: 8). Generell kann angenommen werden, dass sich wohl auch noch weitere Kriterien für eine ideale gendersensible Offene Jugendarbeit finden liessen.

Die Mädchenarbeit und die Jungenarbeit, werden im Folgenden auf dem Hintergrund der Parteilichkeit näher erklärt.

2.4.7 Parteilichkeit

Der Begriff „Parteilichkeit“ wird vor allem für den feministischen Diskurs der Mädchenarbeit verwendet. In der Jungenarbeit konnte sich der Begriff nicht durchsetzen. Trotzdem ist das Verständnis von Parteilichkeit analog auch für die Jungenarbeit anwendbar: „...kann aus der Jungen- und Männerperspektive Parteilichkeit als eine rationale, erlernbare und vermittelbare Kompetenz verstanden werden, die den eindeutigen Bezug auf Jungen bzw. Männer hat, geleitet ist vom Interesse an Jungen und dem Wunsch, gesellschaftlichen Strukturen entgegenzuwirken.“ (Winter 2011: 310).

Für die vorliegende Arbeit sind Parteiliche Ansätze von grosser Bedeutung, da diese explizit auf die Geschlechterthematik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eingehen.

2.4.7.1 Mädchenarbeit

Mädchenarbeit wird als Teilbereich der Sozialen Arbeit verstanden, der Mädchen *geschlechterreflektiert betrachtet und sie in Selbstbestimmungsprozessen unterstützt. Mädchenarbeit ist aus der neuen Frauenbewegung um 1970 in Westdeutschland entstanden, welche die vermeintlich realisierte Gleichberechtigung kritisierte. Die feministische Mädchenarbeit schaute seit deren Anfängen mit einem „doppelten, parteilichen Blick auf Mädchen in ihrer Stärke im Umgang mit und als Betroffene von Zuschreibungen (...).“ (Graff 2011: 266f.). Zu Beginn der feministischen Mädchenarbeit, musste erst erreicht werden, dass geschlechterhomogenen Gruppen und Projekten durchgeführt werden konnten. Das Ziel, den Mädchen Freiraum für individuelle Entwicklungen zu schaffen und dadurch die kulturellen Normierungen überschreiten zu können, konnte erst anschließend verfolgt werden (vgl. Graff 2013: 76). Auch heute noch richtet sich die Mädchenarbeit an Mädchen und junge Frauen und deren kulturelle, ethnische, sexuelle und körperliche Vielfalt. Dafür wurden Angebote entwickelt, welche auf Themen, wie Migration, Antirassismus, Queer und auch Handicaps eingehen (vgl. ebd.). Die Angebote in geschlechtshomogenen Gruppen werden mit der Zielvorstellung durchgeführt, den Mädchen (bzw. Jungen in der Jungenarbeit) Raum zur Entfaltung zur Verfügung zu stellen, ohne dass die Möglichkeit bestehen könnte, durch die direkte Interaktion mit dem anderen Geschlecht geschlechtsspezifisch eingeschränkt oder bewertet zu werden (vgl. Arapi/Graff 2013: 735f.). Sie werden in diesem Rahmen in Selbstbestimmungsprozessen und auch im Hinblick auf die sich verschiebenden Geschlechterverhältnisse, unterstützt (vgl. Graff 2013: 76). Dieser eigene Raum soll nicht begrenzend wirken („nur Mädchen“), sondern soll viel mehr dazu dienen, neue Erfahrungsräume zu schaffen. Es sollen Orte des mädchenbezogenen Zusammenseins, „der Sichtbarkeit ihrer Vielfalt und Differenz als Mädchen, als Ort der Gestaltung und des „Einübens“ von Beziehungen (mit Gleichaltrigen und mit den Pädagoginnen als erwachsene Frauen) und als Ort, der neue Erfahrungen und Grenzüberschreitungen ermöglicht.“ (Arapi/Graff 2013: 736). Diese Angebote werden in Einrichtungen, wie Mädchentreffs, Mädchengruppen in der offenen Jugendarbeit oder auch in Mädchenwohngruppen (in erzieherischen Hilfen), Beratungsstellen gegen sexuellen Missbrauch und Gewalt zur Verfügung gestellt und durch Projekte mit Themen zur Berufsorientierung, Kulturarbeit, Selbstverteidigung, frühkindlicher Bildung und Partizipation, angeboten (vgl. Graff 2011: 267). Durch die Berücksichtigung der Mädchenspezifischen Lebenslagen, werden Mädchen partizipativ einbezogen und können so das jeweilige Angebot nach ihren Vorstellungen mitgestalten (vgl. ebd.).

Mit feministischen Ansätzen wurde viel zum Imagewechsel der Mädchen bzw. Frauen beigetragen. Das Bild des starken, selbstbewussten, kritischen und erfolgreichen Mädchens dominiert zurzeit (vgl. Graff 2013: 75). Öffentliche und mediale Bilder vermitteln den Eindruck, dass alles in Ordnung und die Gleichstellung nun erreicht sei (vgl. Lohner/Stauber 2016: 59f.). Positiv an der aktuellen Lebenswelt von Mädchen sind die erweiterten Perspektiven und die Möglichkeiten, mit denen das Mädchen-Sein gestaltet werden kann und dies weiter auch zu mehr Partizipation im Allgemeinen geführt hat. Trotzdem werden auch widersprüchliche Anforderungen an Mädchen gestellt (starkes und selbstbewusstes, aber gleichzeitig auch nettes und beziehungsorientiertes Auftreten, das gleichzeitige Anstreben von beruflicher Karriere, Kindererziehung und Haushaltsführung). Geschlecht fungiert weiterhin als gesellschaftlicher Platzanweiser und Strukturgeber, wenn auch mit dem Tarnmantel der Gleichberechtigung (vgl. ebd.: 60). Diese Widersprüche und Zuschreibungen können schwierig werden und gerade durch die alten und neuen Normen und Anforderungen, die gleichzeitig an sie herangetragen werden, zu verdeckten Ungleichheiten führen (vgl. ebd.). Dazu kommt, dass je nach Schicht, Herkunft und Erziehung weiter auch alte Rollenbilder und Diskriminierungen vermittelt werden. Vielen Mädchen sind u.a. auch deshalb nicht alle Möglichkeiten offen und mit dem Zurechtfinden zwischen diesen verschiedenen Anforderungen kann eine latente Überforderung hervorgerufen werden (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2012: 3).

Mit der rechtlichen Gleichstellung von Frau und Mann, ist zwar vordergründig Gleichberechtigung erreicht, bei genauerem Hinschauen zeigen sich jedoch in verschiedenen Bereichen noch immer viele Entwicklungsnotwendigkeiten. Ein Beispiel dafür ist die Lohnungleichheit oder im Hinblick auf die Jugendarbeit die einseitigen Angebote nur für Mädchen, während die Notwendigkeit für spezifische Institutionen nur für Jungen nicht gleiche Selbstverständlichkeit erfährt (vgl. Klein 2011: 184). Die Sensibilisierung für die hierarchischen Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männer ist Teil der Mädchenarbeit (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2012: 7).

2.4.7.2 Jungenarbeit

Unter Jungenarbeit wird die pädagogische Arbeit von Männern mit Jungen bzw. jungen Männern verstanden. Mit den feministischen Bewegungen, die in Deutschland in den 1970er-Jahren die parteiliche Mädchenarbeit entwickelten, kamen ebenso erste Konzepte der Jungenarbeit auf. Sowohl für die Entwicklung der Mädchen- als auch für die

Jungenarbeit war die Kritik an hierarchisierten Geschlechterverhältnissen von großer Bedeutung. Die Analyse der männerbündischen Praxen, „eine geschlechterreflexive Verantwortung von Männern für die Erziehung sowie der (selbst-) kritische Umgang mit (patriarchaler) Männlichkeit“ (Cremers 2011: 219) waren anfänglich zentrale Ausgangspunkte für die Jungenarbeit.

1990 erschien das Buch „Kleine Helden in Not“ von Dieter Schnak und Rainer Neutzling, mit welchem sich im deutschsprachigen Raum neue Blickwinkel auf Jungen auftaten und sich Jungenarbeit dadurch zunehmend von den feministischen Traditionen löste. Jugendarbeit hatte lange Zeit Jungen zur Zielgruppe und wird auch heute noch mehrheitlich von ihnen genutzt (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 834).

Die Lebenssituationen von Jungen haben sich pluralisiert, es gibt viele verschiedene männliche Lebensentwürfe, somit auch verschiedene Jungentypen, welche nicht alle frei wählbar sind und abhängig von den eigenen sozialen Lebensressourcen sind (Zugänge zu Bildung, Finanzen, Anregungsmilieus, Personen und kommunikativen Kompetenzen) (vgl. Sielert 2013: 81f.).

Gesellschaftliche Veränderungen haben die Situation von Jungen und Männern in den letzten Jahrzehnten wesentlich beeinflusst: Potentielle Arbeitslosigkeit, die Auflösung heimatspendender Milieus, eine geringere Bedeutung der Körperkraft, auch das Angebot von androgynen Konsummuster, sind einige dieser Veränderungen. Sehr wichtig ist auch die Veränderung der Frau-Mann-Beziehung. Durch die emanzipatorischen Erfolge der Frauen in den Bereichen der Schule, dem Beruf, der Freizeit, der Partnerschaft, den Medien und der Sexualität, können Mädchen und Frauen die klassischen Versorgungsleistungen und erst recht die Unterwürfigkeit verweigern und von Jungen und Männern verlangen, dass diese sich mit Beziehungs-, Haus- und Erziehungsarbeit auseinandersetzen. Uwe Sielert (vgl. ebd.: 82) beschreibt, dass das „gängige Lebensbewältigungspäckchen“, das Jungen als Verhaltensrepertoire mit auf den Weg bekommen, in vielerlei Hinsicht nicht mehr ausreicht, um mit diesen neuen Herausforderungen und Anforderungen klar zu kommen. Dies, da tief verankerte geschlechtsspezifische Verhaltensweisen im Weg stehen können und so den rasanten sozialen Veränderungen nicht nachgekommen werden kann.

Jungen wachsen heutzutage, wie oben erwähnt, in zunehmend pluralen Sozialisationsräumen auf, in denen wiederum eine Vielfalt an Geschlechterrollen vorgelebt wird und es an männlichen Vorbildern fehlt, „bzw. keine Männlichkeitsmodelle zur Verfügung stehen, die lebbar erscheinen“ (Cremers 2011: 219). So ist auch Jungenarbeit dafür da, ihnen Gefäße zu bieten, in denen sie Entwicklungen bezüglich der Geschlechter-

identifikation, der Entwicklung einer eigenen Geschlechterrolle, als auch Entwicklungen in anderen Bereichen machen können (vgl. ebd.). Die Abhandlungen in der Literatur zu diesem Arbeitsgebiet, weisen immer wieder auf das Zusammenhangswissen zu Jungen- und Geschlechterforschung und die *geschlechterbezogene Selbstreflexivität von Professionellen, was unverzichtbar ist für eine *geschlechtsbezogene Arbeit (vgl. ebd.).

3 Analyse des Konzepts Mädchentreff Punkt 12

Auf der Basis der theoretischen Grundlagen aus den vorhergehenden Kapiteln wird im Folgenden exemplarisch das Konzept des Mädchentreffs „PUNKT 12“ aus der Stadt Bern analysiert. Hierfür werden vier Kriterien für die ideale gendersensible Kinder- und Jugendarbeit ausgewählt. Wie die Kriterien praktisch zur Anwendung gebracht werden, lässt sich aus dem Konzept natürlich nicht erschliessen. Der Einbezug der Genderperspektive in einem Konzept kann jedoch Auskunft darüber geben, welche Bedeutung dem Geschlecht in der OKJA beigemessen wird.

3.1 Kriterien für Analyse

Für die Analyse des Mädchentreffs „Punkt 12“ werden folgende vier Kriterien einbezogen, die den von Mair und des DOJ beschriebenen Kriterien (siehe Kapitel 2.4.6) sind:

Untypische Tätigkeiten: Der Mädchentreff bietet möglichst breitgefächerte Tätigkeiten an, sodass Neues ausprobiert und geübt werden kann. Mit Hinblick auf Gender werden die „untypischen“ Tätigkeiten reflektiert, damit die Rollenstereotypen aufgebrochen und es lädt damit zum Spielen mit Geschlechterrollen ein.

Methoden: Der Mädchentreff arbeitet mit einer Vielfalt von Herangehensweisen, diese werden im Konzept beispielhaft erläutert. Anhand von beispielsweise Rollenspielen, Quiz, Stationenspiele werden verschiedenste Themen aufgegriffen und lustvoll bearbeitet. Der Mädchentreff lädt Fachpersonen für die Diskussionen bestimmter Themen ein.

Strukturell: Das Team reflektiert untereinander und mit anderen Fachpersonen die Arbeit hinsichtlich der Genderperspektive. Dafür werden regelmäßige Supervisionen und Austauschmöglichkeiten mit anderen Institutionen und Fachpersonen im Konzept aufgezeigt. Weiter wird die Rollenvielfalt im Team erwähnt, da die Fachpersonen immer auch in einer Vorbildfunktion für die Mädchen und jungen Frauen wirken.

Öffentlichkeitsarbeit: Der Mädchentreff ist mit verschiedenen Institutionen und Vereinen vernetzt, um sowohl auf kantonaler als auch auf nationaler Ebene das öffentliche Bewusstsein für die Situationen und Anliegen von Mädchen zu schärfen.

Es wird bei der Analyse bewusst auf ein Bewertungsraster oder Ranking verzichtet, um eine quantitative Bewertung zu vermeiden und mehr auf eine Diskussion der Erkenntnisse eingehen zu können. Die vier Kriterien wurden so ausgewählt, dass die Ebene der konkreten Angebote, der Methoden, der Strukturen sowie der öffentlichen Arbeit vertreten sind. Damit wird ein möglichst umfassendes Ergebnis angestrebt.

3.2 Analyse Konzept

Für diese Arbeit wird das Konzept vom Berner Mädchentreff „PUNKT 12“ analysiert. Punkt 12 ist ein Treff in der Stadt Bern für Mädchen und junge Frauen von 10-20 Jahren, welcher 1997 gegründet wurde und somit der älteste Mädchentreff der Schweiz ist (vgl. Mädchentreff Punkt 12 Bern o.J.). Dieser Treff wurde ausgewählt, weil das vorhandene Konzept sehr umfangreich ist. Da der Fokus dieser Arbeit auch auf die parteiliche Arbeit gelegt wurde und die Bedeutung von Gender für die Jugendarbeit auch durch die Literatur beantwortet werden kann, fiel die Entscheidung für die Konzeptanalyse auf ein geschlechtshomogenes Angebot.

Unter Beachtung obengenannter Kriterien werden die Ergebnisse der Analyse nun dargestellt.

1. Untypische Tätigkeiten:

Punkt 12 bietet Tätigkeiten an wie kochen, essen, spielen und sich austoben, Partys feiern, tanzen, diskutieren, Hausaufgaben erledigen, Bücher und Zeitschriften lesen, Musik hören, sich informieren und werken (siehe Konzept Kapitel 3.2.1). Unter diesen Tätigkeiten ist nur das Werken eine „untypische“ Tätigkeit, wobei dies auch in der Schule unterrichtet wird und deshalb auch als „neutral“ angesehen werden könnte. Das Angebot der Kurs-, Bildungs- und Freizeitangebote (siehe Konzept Kapitel 3.2.2) bietet unter anderem Veloflicken an. Dies kann als handwerkliche Tätigkeit verstanden werden, die wohl eher als „Jungentypisch“ gilt.

Es werden keine weiteren Tätigkeiten genannt, die explizit als „Jungen-Tätigkeit“ oder schon nur als „rollenfremd“ gelten könnten. Aus eigener Einschätzung überwiegen die mädchenstypischen Tätigkeiten, wie beispielsweise Gesundheitsförderungs- und Präventionsprojekte zu Schönheit/Hässlichkeit, Workshops zu Kosmetik und Playback-Singen, oder Reitlager und Wochenenden mit Themen, wie Frauenliteratur und -geschichte. Es gibt aber auch viele Angebote, die als „geschlechtsneutral“ gelten könnten, wie beispielsweise Kurse zu Berufswahl, Disco, Internet, Theater, Selbst-

verteidigung; Projekte zu Ernährung, Sucht, Beziehung, Körper, Sexualität, AIDS; Velotouren, Wanderungen, Kinobesuche. Weiter werden Beratungen zu Themen, wie Familie, Schule, Berufsausbildung, Arbeitslosigkeit, Sucht, Beziehung und Sexualität. Es wird im Konzept nirgends darauf eingegangen, den Mädchen „untypische“ Tätigkeiten anzubieten.

Zusammenfassend kann auf eine unzulängliche Erfüllung in diesem Punkt geschlossen werden, da zwar unter dem Kapitel 3.2. erwähnt wird, dass die Möglichkeit besteht rollenfremde Gebiete zu entdecken, unter den konkreten Angeboten dazu jedoch nicht viel zu finden ist.

2. Konkrete Methodik, Fachpersonen einladen für bestimmte Themen, Rollenspiele, Quiz:

Rollenspiele, Quiz oder Stationenspiele werden im Konzept nicht erwähnt. Mit der Fachberatung zu oben genannten Themen, kann auf die Themen der Mädchen und jungen Frauen im Einzel- oder Gruppensetting näher eingegangen werden. Eine Möglichkeit könnte dabei sein, dass die Fachpersonen in Beratungen mit Themen konfrontiert werden, die sie als sehr wichtig bewerten und im offenen Treff zur Diskussion stellen möchten. Diesbezüglich lassen sich aber keine konkreten Hinweise finden. Da die Institution Beratungen anbietet, kann vermutet werden, dass die Teammitglieder sich als Fachpersonen zu diesen spezifischen Themen verstehen. Hinweise auf konkrete Weiterbildungen oder Spezialisierungen gibt es jedoch nicht. Es wird darauf verwiesen, dass die zwei Teamfrauen gut vernetzt sind und bei Bedarf mit verschiedenen Fachpersonen zusammengearbeitet werden kann. Erwähnt werden dabei die Berufsberatung, die Berner Fachhochschule, Frauenärztinnen und Frauenärzte, Ernährungsberaterinnen und Ernährungsberater, Handwerkerinnen und Handwerker, Theaterpädagoginnen und Theaterpädagogen (siehe Konzept Kapitel 4.3.1).

Zusammenfassend kann bei diesem Kriterium davon ausgegangen werden, dass spezifische Themen bearbeitet werden können, ohne dafür Fachpersonen einzuladen, da die Mitarbeiterinnen über die nötigen Fähigkeiten diesbezüglich verfügen. Konkrete Methoden dafür wurden jedoch nicht sichtbar. Die Kurse, Gesundheitsförderungs- und Präventionsprojekte, Workshops, Ausflüge, Wochenenden, Lager und auch Ausstellungsbesuche dienen sicherlich auch dazu, die Mädchen und jungen Frauen anzuregen, aber es wird im Konzept nicht erwähnt, dass die Mitarbeiterinnen diese für die

Thematisierung rund um Gender und Geschlecht benützen. Es fehlt die explizite Erwähnung der kontinuierlichen Genderreflexion.

3.Strukturell: Reflexionen auf Ebene Team, Vielfältigkeit im Team:

Das Team besteht aus zwei Frauen, die zusammen zu 110% beschäftigt sind (siehe Konzept Kapitel 4.2). Das Team nimmt an Supervisionen und Weiterbildungen teil, führt Mitarbeiterinnengespräche und halbjährliche Sitzungen mit dem Trägerverein und dem Verein Mädchentreff Bern durch. Dies ermöglicht Austausch und Reflexionen unter Fachpersonen und innerhalb des Teams. Mit zwei Mitarbeiterinnen kann jedoch angenommen werden, dass die Rollenvielfalt bezüglich Ethnie, sexueller Orientierung, Alter, Familienstand usw. wohl kaum gewährleistet werden kann. Im Konzept lassen sich bezüglich der personellen Auswahl oder der Relevanz dieser Aspekte keine Hinweise finden.

Zusammenfassend werden daher die Kriterien unter diesem Punkt unzulänglich erfüllt.

4.Öffentlichkeitsarbeit, um Ungleichheiten gesellschaftlich aufmerksam machen.

Schon bei den Zielen wird die Öffentlichkeitsarbeit genannt (siehe Konzept Kapitel 3). Es geht dabei vor allem um die Vertretung Mädchenspezifischer Anliegen und soll durch Vernetzung mit anderen Institutionen aus den Bereichen Jugend, Gesundheit, Prävention, Migration und Beratungsstellen sowie Schulen aus dem Kanton gemacht werden. Mit dem Kapitel 4.3.2 Öffentlichkeitsarbeit im Konzept, wird weiter detailliert ausgeführt: Der Mädchentreff soll als Vertreter für die Mädchen auftreten und ihre Anliegen und ihre Situation gegen außen anbringen. So soll das öffentliche Bewusstsein für die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen geschärft werden. Mit dem regelmäßigen Programmversand, Programmhinweisen in Presse und Radio, Standaktionen und Jahresberichten geschieht die Öffentlichkeitsarbeit systematisch und vielseitig. Weiter arbeiten die Mitarbeiterinnen in Arbeitsgruppen des TOJ (Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern), des VOJA (Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Bern) und der Mädchenarbeit mit (siehe Konzept Kapitel 4.2).

Zusammenfassend kann dazu gesagt werden, dass der Punkt 12 zwar nicht auf internationaler Ebene mitarbeitet, jedoch durch die Mitarbeit in den verschiedenen Arbeitsgruppen einen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit auf regionaler und nationaler Ebene leistet. Mit nur 110 Stellenprozent wäre die internationale Mitarbeit zu viel verlangt.

3.3 Fazit

Kritisch betrachtet erfüllt der Mädchentreff Punkt 12 die Mehrheit der Analysekriterien nicht. Im Hinblick auf die personellen Ressourcen ist dieses Ergebnis teilweise legitimiert. Die Kritik sollte daher verstärkt auf das Ausmass der finanziellen Mittel gesetzt werden, da diese für die Ausgestaltung des Angebots entscheidend und wegweisend sind. Darunter ist auch die fehlende Rollenvielfalt der Mitarbeiterinnen zu ordnen. Trotzdem findet aus eigener Einschätzung die Genderperspektive, vor allem das Aufzeigen von geschlechtsspezifischen Machtstrukturen und Reflektieren über diese im alltäglichen Leben der Mädchen und jungen Frauen, zu wenig Einzug in das Konzept. Wünschenswert wäre diesbezüglich eine konkrete Nennung dessen sowie der Methodik, die dafür eingesetzt würde. Die explizitere Erwähnung der Relevanz der Genderperspektive würde weiter auch die Legitimierung hinsichtlich der Notwendigkeit des Angebots, der Ausdehnung von finanziellen Mitteln und somit auch personellen und strukturellen Ressourcen erleichtern.

4 Schlussfolgerungen

4.1 Beantwortung der Fragestellungen, Diskussion und weiterführende Überlegungen

4.1.1 Welche Bedeutung hat Gender in den aktuellen Ansätzen der OKJA in der Schweiz?

Antwort:

Gender ist in den aktuellen Ansätzen der OKJA in der Schweiz klar vertreten: Der *geschlechtsreflektierte Umgang ist eines von fünf Arbeitsprinzipien, die vom Dachverband offene Jugendarbeit formuliert wurde. In diesem Prinzip wird sowohl die zweigeschlechtliche Gesellschaft beachtet, als auch die Schwierigkeit, mit neuen, sich verändernden Erwartungen in dieser Gesellschaft zurecht zu kommen. Es wird damit vor allem auf die Sozialisationsbedingungen fokussiert, die für Mädchen und Jungen noch immer unterschiedlich sind. Zur Umsetzung dieses Arbeitsprinzips wird zusätzlich zur gemischtgeschlechtlichen offenen Jugendarbeit vorgeschlagen, dass separate Angebote für Mädchen und Jungen unterstützen können (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 9). Die offene Jugendarbeit wird mehrheitlich von Jungen in Anspruch genommen. Um Mädchen ebenfalls zu erreichen, gibt es die spezifische Mädchenarbeit (vgl. Gerodetti/Schnurr 2013: 834). Durch diese Angebotsschaffung findet Gender explizite Beachtung und die Orientierung am Genderansatz in der OKJA findet schweizweit breite Zustimmung (vgl. ebd.). Gerodetti und Schnurr (vgl. 2013: 836) reden sogar davon, dass gendergerechte Jugendarbeit mit diesen Angebotsformen *gewährleistet* wird. Hierbei ist anzufügen, dass bei der theoretischen Auseinandersetzung für diese Arbeit nicht erschlossen werden konnte, ob alle Autoren mit demselben Verständnis für die Begriffe „Gender“ und „Geschlecht“ gearbeitet haben, was die Interpretation der hier aufgeführten Antwort erschwert.

Diskussion:

Mit den gesetzlichen Grundlagen in der allgemeinen Menschenrechtserklärung, der UN-Kinderrechtskonvention, der WHO Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung, dem Berufskodex des schweizerischen Berufsverbandes Sozialer Arbeit und dem daraus resultierenden Jugendförderungsgesetz und Artikeln in der Bundesverfassung, existieren Regelungen, die der OKJA einen Rahmen geben (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 7). Darin sind aber keine konkreten Anga-

ben über die Ausgestaltung der Genderbeachtung beschrieben. Weiter existiert keine gesamtschweizerische Datenerhebung zur OKJA und dadurch kann keine eigentliche Aussage über den tatsächlichen Umfang der Bedeutung von Gender in der OKJA gemacht werden. Diverse Grundlagenpapiere des Dachverbands gehen spezifisch auf Gender und Geschlecht ein. Diese Papiere sind jedoch lediglich Empfehlungen, welche von den einzelnen Institutionen nicht beachtet werden müssen.

Weiterführende Überlegungen:

Die Bedeutung von Geschlecht und Gender in der OKJA ist wichtig für die Schritte in Richtung der tatsächlichen Gleichberechtigung von Frau und Mann. Die OKJA bieten den Kindern und Jugendlichen einen geschützten Rahmen. In diesem haben sie die Möglichkeit, wenn auch unbewusst, sich mit den komplexen gesellschaftlichen Anforderungen auseinander zu setzen. Die Kinder und Jugendlichen können ihre Themen einbringen und mit Fachpersonen besprechen oder bearbeiten. Es fällt jedoch bei der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Literatur auf, dass sich die Rollenbilder und Stereotypen noch immer in den Anfängen des Umbruchs zu befinden scheinen und Kinder und Jugendliche damit vor grosse Herausforderungen stellen. So reicht es wohl nicht, dass das Geschlecht bzw. Gender in einem von fünf Prinzipien in den Standards vertreten ist, sondern benötigt auf politischer, nationaler und internationaler Ebene grössere Bemühungen für tatsächliche Veränderungen.

Weiter ist die Geschlechter- und Genderthematik nur eine von vielen zu bearbeitenden Themen. Migration, Religion, Bildungszugänge u.a. sind ebenfalls sehr wichtige Themen und sollten in künftigen politischen Diskussionen zur OKJA Einzug finden, da diese ebenfalls unmittelbar auf die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen Einfluss nehmen. Fachpersonen der OKJA werden mit weiter fortschreitenden Entwicklungen in den verschiedenen Themenbereichen mit einer zunehmenden Anzahl von Anforderungen diesbezüglich konfrontiert werden, was jedoch mit den aktuellen personellen, finanziellen und strukturellen Ressourcen wahrscheinlich kaum abgedeckt werden kann. Dies kann allerdings nur vermutet werden, da entsprechende Daten dazu fehlen. Wie am Beispiel des Mädchentreffs „PUNKT 12“ zu sehen ist, besteht das Team aus zwei Mitarbeiterinnen, die mit 110 Stellenprozent sehr umfassende Aufgabenbereiche abdecken. Selbst wenn die OKJA den künftigen *geschlechtsspezifischen Anforderungen hinreichend nachkäme, würden die Jugendlichen mit dem Übergang ins Erwachsenenleben dort dennoch mit den geschlechtsspezifischen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten konfrontiert werden. Um realistische und nachhaltige Veränderungen be-

wirken zu können, müsste deswegen eine umfassende Datenerhebung der OKJA in der Schweiz gemacht werden, die dann Aufschluss über die tatsächliche Situation geben könnte. Mit einer solchen Datenerhebung könnte einerseits herausgefunden werden, ob die Institutionen auf Gender oder auf Geschlecht fokussieren, es könnte eine Verteilung der Gelder und die Vereinheitlichung der Ansätze und Angebote optimiert werden. Andererseits könnte anschliessend auch die Kontrolle über die Zielverfolgung und Zielerreichung verwirklicht und diesbezüglich eine Verbindlichkeit der Institutionen zur Umsetzung der Vorgaben hergestellt werden. Dadurch würde sich auch der Legitimationsdruck für die Institutionen vermindern, weil mit einer solchen Erhebung konkrete Zahlen vorliegen.

4.1.2 Wie wird Gender in der OKJA konzeptionell berücksichtigt?

Antwort:

Am Beispiel des Konzeptes vom Mädchentreff „Punkt 12“ in Bern ist ersichtlich, dass Gender dort berücksichtigt wird. Die aufgestellten Kriterien für die ideale Offene Jugendarbeit auf dem Hintergrund der Genderperspektive (siehe Kapitel 2.4.6) wurden jedoch nicht vollständig erfüllt. Zudem ist auch hier die unklare Begriffsverwendung von „Geschlecht“ und „Gender“ zu beachten.

Diskussion:

Für die unzulängliche Erfüllung der Kriterien können wiederum die finanziellen Möglichkeiten als Grund vermutet werden. Es kann angenommen werden, dass eine umfassendere Arbeit, auch im Hinblick auf Gender, mit einem höheren Budget eher erreicht werden könnte. Bezüglich der Anforderungen an Mädchen- und Jugendarbeit fällt bei der Erarbeitung des theoretischen Teils der vorliegenden Arbeit auf, dass diese sehr unterschiedlich sind. Die Berücksichtigung von Gender ist bei Mädchentreffs automatisch gegeben, da die Zielgruppe auf das Geschlecht „reduziert“ wird. Die Konzepte und auch die strukturellen, räumlichen Gegebenheiten sind daher praktisch zwangsweise anders ausgerichtet. Dies spricht jedoch sehr dafür, dass analog Angebote für Jungen geschaffen werden, die nicht in einem Jugendtreff integriert sind, sondern ebenfalls als eigenständige Institutionen organisiert sind.

Weiterführende Überlegungen:

Wie oben ausgeführt (siehe Kapitel 4.1.1), werden die aktuell vorhandenen finanziellen, strukturellen und personellen Ressourcen für die Umsetzung der vielen

Anforderungen an die Arbeit in der OKJA angezweifelt. Zu diesen Anforderungen gehört auch die permanente Beachtung von Geschlecht bzw. Gender. Graff (vgl. 2013: 77) schreibt, dass sobald Angebote ihr Wirkungsziel erreicht haben, diese gleich wieder in Frage gestellt werden. Daher muss gefordert werden, dass gerade weil tendenziell wenig personelle, finanzielle und strukturelle Ressourcen vorhanden sind, die geschlechtsspezifischen Angebote dauerhaft erhalten bleiben. Bestehende Angebote sollen unterstützt und gefördert werden, indem an bereits Vorhandenem angesetzt wird. Dafür könnte eine systematische Datenerhebung der Situation in der Schweiz den Überblick verbessern, um damit anschließend Leitlinien ausarbeiten zu können. Diese könnten für alle Institutionen in der Schweiz konkrete methodische und strukturelle Vorgaben beinhalten. Damit würde die OKJA ihren Beitrag für das Ziel der tatsächlichen Gleichberechtigung von Frau und Mann eher leisten können.

Es fällt bei den Recherchen für die vorliegende Arbeit auf, dass keine eigenständigen Institutionen für Jungen gefunden werden konnten. Jungenarbeit wird in vielen gemischtgeschlechtlichen Jugendtreffs gemacht, obwohl die Konzepte dieser Institutionen ausschließlich auf das geschlechtsheterogene Setting ausgerichtet sind. Dies bedeutet, dass Jungen in der OKJA nicht dieselben Entwicklungsvoraussetzungen wie Mädchen haben, obwohl dies wünschenswert wäre. Die Schwierigkeit der Finanzierung solcher zusätzlichen Angebote macht die Schaffung eigenständiger Jungentreffs jedoch eher unrealistisch. Als Alternative dazu könnten bestehende Jugendtreffs räumlich so umgestaltet werden, dass diese für alle ansprechend sind. Beispielsweise könnte dies durch neutrale Farben der Möblierung und auch der Wände erreicht werden. Bei den Recherchen für diese Arbeit fiel auf, dass beispielsweise schon durch die Farbauswahl in den Räumen geschlechtsstereotypen Zuschreibungen gemacht werden. Dies ist am Beispiel des Mädchentreffs „Mädona“ in Basel besonders deutlich sichtbar. Dieser ist unter anderem mit pinken Wänden (Abb. 2: Farbgestaltung: <https://www.maedona.ch/angebote-raeume?lightbox=datatem-j4dslpfo>) und Möbeln mit Blumenmuster ausgestattet (vgl. Abb. 1: Raumgestaltung: <https://www.maedona.ch/angebote-raeume?lightbox=datatem-j4dsi1tc>). Die Internetseite ist ebenfalls in Pinktönen gestaltet, der Hintergrund mit einem Cupcake-Muster hinterlegt (vgl. Abb. 3: Startseite: <https://www.maedona.ch/>). Weiter zeigen die Illustrationen zum Angebot dieses Treffs die Mädchen beim Basteln mit Glitzer und Pastelltönen sowie beim Cupcakes backen (vgl. Abb. 2: Illustration Angebote: <https://www.maedona.ch/medien-fotos>). Eine solche Darstellung der Mädchenarbeit

lässt automatisch auf die Reproduktion der Geschlechtsstereotypen schließen, was wiederum einer gendersensiblen Jugendarbeit in ihren Grundzügen widerspricht. Idealerweise müssten nebst geschlechtstypischen Angeboten auch rollenfremde Tätigkeiten angeboten werden. Diese sollten im Konzept der Institution und auf deren Internetseite explizit darlegt werden. Damit kann die Genderthematik im Sinne einer konstruktiven Öffentlichkeitsarbeit nach außen getragen werden.

4.1.3 Wie bedeutsam sind parteiliche Ansätze in der OKJA, um die verschiedenen Anforderungen des Aufwachsens unterstützen zu können?

Antwort:

Aus der bearbeiteten Literatur ergibt sich, dass parteiliche Ansätze noch immer sehr wichtig sind, um die Anforderungen des Aufwachsens unterstützen zu können.

Diskussion:

Die Ungleichheiten zwischen Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männer sind unverändert sehr groß und die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen führen zu zusätzlicher Unsicherheit, weil die Jugendlichen dadurch mit verschiedenen widersprüchlichen Anforderungen an die Geschlechterrollen konfrontiert werden. Parteiliche Angebote können diesbezüglich die Möglichkeit zur Auseinandersetzung bieten. Dort kann die Bedeutung des Geschlechts bzw. das Geschlecht als Differenzmerkmal in den Hintergrund treten und es können andere Zuschreibungen zum Vorschein kommen sowie spezifische Themen unabhängig von geschlechtsstereotypen Deutungen bearbeitet werden. Daher definiert sich Mädchenarbeit auch als Teil des intersektionellen Diskurses, in dem die vorherrschende Normalität kritisch betrachtet und Stereotypen damit aufgebrochen werden (vgl. Lohner/Stauber 2016: 61). Dies beschreiben Lohner und Stauber (vgl. ebd.) im Folgenden. Sie beziehen dies zwar nur auf die Mädchenarbeit, analog ist dies jedoch auch auf die Jungenarbeit übertragbar: In den geschlechtshomogenen Settings erhalten Mädchen die Möglichkeit, sich mit eigenen Erfahrungen, Gefühlen usw. auseinander zu setzen, diese kritisch zu analysieren, letztlich Entlastung und folglich Selbstermächtigung und Selbstbestimmung zu erfahren. Die Autoren betonen die Wichtigkeit, dass Mädchen keine Vorgaben benötigen, wie sie sich zu entwickeln haben. Sie brauchen stattdessen urteilsfreie, akzeptierende und verständnisvolle Experimentierräume und Beziehungen, an welchen sie sich „abarbeiten“ können und in welchen sie die Phase der Jugend geschützt leben können.

Aus diesem Grund erscheint die Diskussion, ob Mädchen bzw. Frauen oder Jungen bzw. Männer in aktuellen Ansätzen benachteiligt werden, als eine Frage der Perspektive und daher auch unnötig. Ebenso kann die Trennung der Geschlechter in Mädchenarbeit und Jungenarbeit je nach Kontext und Zielsetzung sinnvoll sein oder aber auch das zweigeschlechtliche Verständnis weiter reproduzieren (vgl. Winter 2011: 310f.). Kritisch zu hinterfragen ist folglich eher der Widerspruch, welcher sich aus den Grundprinzipien des DOJ für die Arbeit in der OKJA und den Zielen der Genderperspektive ergibt: Die Grundprinzipien des DOJ beschreiben, dass das Angebot auf die Beteiligung, die Mitwirkung und die Mitbestimmung der Jugendlichen an den Tätigkeiten der OKJA ausgerichtet ist (vgl. Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ o.J.: 8). Die Ziele der Genderperspektive hingegen verlangen, dass Fachpersonen permanent auf dem Hintergrund der Genderperspektive arbeiten sollen. Die Umsetzung ohne eines der beiden Ziele einzuschränken, scheint nicht vorstellbar.

Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass die Trennung der beiden Geschlechter eine genauere Untersuchung der Lebenslagen zulässt. Michael Cremers (vgl. 2011: 220) schreibt in seinem Beitrag zu Jungenarbeit, dass der Forschungsstand zu Jungenforschung aktuell schon sehr ausdifferenziert ist. In den Blick geraten sind damit immer mehr die Probleme, welche verursacht werden, wenn Jungen als homogene Gruppe und mit gleichen Interessen, Bedürfnissen und Handlungen betrachtet werden. In der Jungenarbeit wird immer mehr subjekt- und ressourcenorientiert gearbeitet, was erlaubt, Jungen in ihrer Differenziertheit und in ihrer selbstbestimmten Entwicklung zu unterstützen. Damit verbunden müssen Fragen zur Lebensbewältigung vordergründig werden. Was Jungen können bzw. dürfen, wo sich Barrieren in den Weg stellen, wie unterstützt werden könnte bzw. sollte und was jeweils fehlt, setzt nicht nur das individuelle Potential voraus, sondern ist gleichzeitig auch eine Frage von gesellschaftlicher Macht und Zugang zu Ressourcen (vgl. ebd.). Wie weiter oben bereits festgestellt, existieren in der Schweiz einige Mädchentreffs, eigenständige Institutionen für Jungen jedoch lassen sich nicht finden. Es gibt zwar Angebote, diese finden aber in der Regel in einem gemischtgeschlechtlichen Jugendtreff statt, mit zum Beispiel separaten Öffnungszeiten nur für Jungen. Eine Erklärung für die fehlenden Angebote für Jungen könnte sein, dass die Institutionen davon ausgehen, dass Jugendtreffs ausreichen, da die Mehrheit der Nützenden ohnehin männlich sind. Ob während den Öffnungszeiten der Jugendtreffs nur für Jungen die strukturellen und personellen Kapazitäten

vorhanden sind, um auf genderspezifische Themen einzugehen, kann nicht erschlossen werden.

Ein weiterer Nachteil der geschlechtlichen Trennung in der Jugendarbeit ist, dass schon mit dem Überbegriff „Parteilichkeit“ eine unglückliche Bezeichnung für Mädchen- und Jungenarbeit besteht, da damit zwei Pole, Parteien entstehen: Mädchen und Jungen. Einerseits wird damit verdeckt zur Reproduktion von (nur) zwei Geschlechtern beigetragen und andererseits impliziert der Begriff, dass Parteien, also Gegensätze gebildet werden. Wo Parteilichkeit mit Herstellung von Trennung und Differenz geschieht, wird es auch erleichtert Hierarchien zu produzieren (vgl. Winter 2011: 310).

Der Begriff „Parteilichkeit“ ist aber hinsichtlich der Spaltung in das Mädchen-Lager und das Jungen-Lager nicht nur negativ, sondern kann auch einfach das konkurrierende Verhältnis aufzeigen: Der „Alphamädchendiskurs“ geht immer wieder darauf ein, dass die Mädchen hinsichtlich schulischer Leistungen die Jungen überholt hätten und ihnen nun weit voraus seien. Von dieser Betrachtung aus hätten Mädchen auch bezüglich der beruflichen Chancen durch ihre hohen Sozialkompetenzen mehr Vorteile. Es gäbe kaum mehr Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die Gleichberechtigung sei weitgehend erreicht. Dass nun auch auf Jungen geachtet werden müsse, ist eine von vielen Schlussfolgerungen und mutet beinahe schon als Vorwurf gegenüber der Mädchenarbeit an. Der Alphamädchendiskurs wird jedoch sehr einseitig betrachtet. Im Fokus stehen dabei vor allem die Rollen der Jungen und die damit verbundenen möglichen Benachteiligungen, welche durch die veränderten Rollen entstanden sind (vgl. Wallner 2014: 44f.). Unter anderem durch solche Schlussfolgerungen und Vorwürfe wird diese unnötige Konkurrenz zwischen Mädchen und Jungen erzeugt. Maureen Maisha Eggers kritisiert deshalb die Debatten um den Alphamädchendiskurs als „Wippenmodell von Ungleichheit“ (vgl. Graff 2013: 77).

Positiv an diesem Diskurs und der erhöhten Aufmerksamkeit für die Rollen von Jungen sei dabei, dass die Bedeutung der *geschlechterreflektierten Pädagogik offensichtlich im Alltagsverständnis der Gesellschaft angekommen sei. Dies bedeutet, es werde „auch verstanden, dass diese Art von Erziehung, Bildung Kultur erfolgreich ist und auch für Jungen sinnvoll sein könnte.“ (ebd.).

Im Gegensatz dazu wird im Grundlagenpapier zu Mädchenarbeit des DOJ als oberstes Wirkungsziel die Förderung der Selbstbestimmung genannt. Mädchen sollen lernen, „wie sie aktiv auf ihre Umwelt einwirken können, um ihre Position in der Gesellschaft zu finden und zu verankern, sowie ihre Rechte einzufordern.“ (Dachverband offene

Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2012: 6). Dies transportiert das Bild, dass gewisse Fähigkeiten aufgrund des Geschlechts nicht vorhanden sind oder durch Einschränkungen des anderen, männlichen Geschlechts nicht entfaltet werden können. Dadurch wird ein defizitärer Blick auf Mädchen vermittelt. Für die Finanzierung von spezifischen Angeboten ist dieser Blick sinnvoll, denn damit ist eine Indikation für geschlechtshomogene Angebote geschaffen. Sobald aber die Wirksamkeit von Mädchenförderung festgestellt werden kann, wird die Legitimation dieser Angebote auch wieder in Frage gestellt und nicht weiter ausgebaut (vgl. Graff 2013: 77). Dieser defizitäre Blick sollte dringend vermieden werden, da damit auch in der Öffentlichkeit ein falsches Mädchenbild vermittelt wird. Dazu fiel beim Vergleichen der Beiträge zu Mädchen und zu Jungen, auf, dass die Ziele der Mädchenarbeit auf das Recht auf Gleichheit und auf das Recht auf Differenz ausgelegt sind. Damit ist gemeint, dass Mädchen ebenso wie Jungen und gemeinsam mit ihnen an allem partizipieren dürfen und dass Mädchen ein Recht auf eigene Kulturen und Vorlieben haben, ohne diese mit den Jungen messen zu müssen. Die Ziele der Mädchenarbeit sind folglich darauf ausgelegt, die Mädchen im Einstehen für ihre Rechte zu unterstützen (vgl. Graff 2013: 78). Bei den Zielen der Jungenarbeit hingegen wird auf das Beachten des Gleichgewichtes zwischen Verständnis, Unterstützung, Bekräftigung einerseits und dem Aufweisen von Verhaltensalternativen, Verhaltenskorrekturen und der Konfrontation mit fremd- oder selbstschädigendem Verhalten andererseits verwiesen (vgl. Sielert 2013: 86). Diese Standpunkte sind beide auf die Stärkung von Mädchen ausgelegt und scheinen die Jungen schon fast zurecht weisen zu wollen, statt an der jeweiligen Lebenslage anzuknüpfen.

Weiterführende Überlegungen:

Mit Parteilichkeit bzw. dem Fokus auf die Genderthematik in der Jugendarbeit scheint das Ziel einer Chancengleichheit der Geschlechter nicht erreichbar. Denn zu Chancungleichheiten trägt nicht nur die gesellschaftliche Interpretation des Geschlechts bei und welche Geschlechterrollen erwartet werden, oder welche Einschränkungen bzw. Möglichkeiten damit zusammenhängen, sondern sie kann auch durch andere Aspekte erzeugt werden. Die Metapher von Kimberlé W. Crenshaw, US-amerikanische Rechtsanwältin, die den Begriff „Intersektionalität“ in die Debatte der Genderforschung einbrachte, ist hierfür sehr nützlich. Sie zeigt die spezifischen Benachteiligungserfahrungen von schwarzen Frauen anhand einer Straßenkreuzung auf: Der Verkehr kommt aus vielen Richtungen und kann auf der Strassenkreuzung einen Unfall verursachen. Dieser kann durch den Verkehr aus jeder einzelnen Rich-

tung, von zwei verschiedenen oder sogar durch alle Richtung verursacht werden. So kann auch Rassismus und Diskriminierung funktionieren. Die Ursache für Diskriminierung von schwarzen Frauen können sowohl sexistische als auch rassistische oder andere Ursachen sein (vgl. Bereswill 2011: 210). Die Metapher der Straßenkreuzung ist nicht nur auf Diskriminierungserfahrungen von schwarze Frauen anwendbar, sondern kann ebenso auch für Mädchen bzw. Frauen, Jungen bzw. Männer, Transmenschen, Homosexuelle usw. angewendet werden. Immer wenn Benachteiligung oder Diskriminierung geschieht, können diese aus verschiedenen Richtungen oder auch aus vielen Richtungen gleichzeitig entstehen. Die soziale Ungleichheit, welche erwerbstätige Frauen erfahren, liegen nicht nur der Lohnungleichheit zugrunde, sondern können ebenso aus kulturellen Gründen (bspw. fest verankerte Rollenerwartung der Hausfrau) oder aufgrund beider Faktoren entstehen.

Aus diesem Grund scheint die Jugendarbeit in geschlechtshomogenen Settings sehr sinnvoll, wenn nicht nur die Dimension des Geschlechts thematisiert wird, sondern die Wechselwirkung von vielen Dimensionen, die zu Ungleichheit und Ungerechtigkeit und fehlender Chancengleichheit führen. Denn schlussendlich ist die Lebenswelt der Jugendlichen geprägt von vielen verschiedenen Aspekten und nicht nur von der Ungleichheit, Ungerechtigkeit aufgrund des Geschlechts. Um diese intersektionelle Arbeit in der OKJA leisten zu können, ist es wichtig, dass die Institutionen ihre Angebote und Räumlichkeiten möglichst frei von Stereotypen gestalten. Wird jedoch ein Mädchentreff nur mit pinken Wänden, Schminktisch und glitzernden Lichterketten geschmückt, so wird schon dadurch ein Stereotyp reproduziert, welcher dann wiederum unweigerlich zum Fortbestehen dieser bestehenden, geschlechterspezifischen Ungleichheiten beiträgt.

4.2 Abschliessendes Fazit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bewegt sich in der Schweiz in einem relativ unstrukturierten und unübersichtlichen Rahmen. Dadurch wird die Beachtung der Genderthematik erschwert. Obwohl einige Ansätze von genderbewusster Arbeit sowohl theoretisch ausgearbeitet als auch in der Praxis eingesetzt werden, ist die Gesamtstruktur nicht ideal für eine wirkungsvolle, gendersensible Arbeit. Dies hat zur Folge, dass die sozialen Ungleichheiten aufgrund des Geschlechts nicht angemessen angegangen werden können. Dies führt wiederum dazu, dass Kinder und Jugendliche weiterhin in einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft aufwachsen, mit widersprüchlichen Anforderungen an die Ausführung der Geschlechterrollen konfrontiert sind und

aufgrund ihres Geschlechts dadurch ungleich behandelt werden. Dadurch entsteht für die Soziale Arbeit ein Dilemma: Auf der einen Seite kann sie ihren Auftrag nicht zufriedenstellend erfüllen, der vorgibt dort zu handeln, wo Menschen benachteiligt werden (vgl. Avenir Social 2010: 6). Auf der anderen Seite scheint das erforderliche Handeln mit Sozialer Arbeit noch gar nicht möglich, da die notwendigen Veränderungen hinsichtlich gesellschaftlicher Strukturen, dem Verständnis von Geschlecht, Gender und den damit verknüpften Geschlechterrollen noch deutlich fehlen.

Somit muss die eingangs aufgestellte These bestätigt werden, dass die gesellschaftlichen Strukturen Kinder und Jugendliche in ihrer freien Entwicklung hemmen, weil das Geschlecht noch immer ausschlaggebend für Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten darstellt.

Auch die OKJA ist mit den aktuellen Bedingungen vor grosse Herausforderungen gestellt, vor allem wegen begrenzten finanziellen, strukturellen und personellen Ressourcen, die eine angemessene Zielumsetzung erschweren. Das System der Schweiz ist so organisiert, dass keine einheitlichen Vorgaben für alle Institutionen der OKJA vorliegen, was zusätzlich hinderlich wirkt.

Aus diesem Grund wird abschliessend für eine schweizweite Bestandsaufnahme und Datenerhebung der OKJA plädiert. Damit könnten beispielsweise die Angebote, die Zahlen zu Nützenden (hinsichtlich Ethnie, Alter, Geschlecht usw.), die Ausgestaltung auf personeller, finanzieller, räumlicher, struktureller Ebene, die methodische Herangehensweise u.a. erfasst werden. In einem weiteren Schritt könnten mit diesen Daten Leitlinien für verschiedene Angebote ausgearbeitet werden, welche dann anschliessend in allen Institutionen der Schweiz implementiert werden könnten. Eine durchgehend gleiche Einführung von Leitlinien würde auch dazu führen, dass deren Einhaltung kontrolliert werden könnte. Mit einer daraus resultierenden besseren Qualität der OKJA würde der eingangs beschriebene Auftrag der Sozialen Arbeit erfüllt werden. Damit könnte auch dem Ziel der tatsächlichen Gleichberechtigung von Frau und Mann sowie der freien Entwicklung von Kindern und Jugendlichen einen grossen Schritt näher gerückt werden.

5 Quellenverzeichnis

- ◁ Arapi, Güler/Graff, Ulrike (2013). Mädchentreff. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 735-740.
- ◁ Bendel, Klaus (2015). Soziologie für die Soziale Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- ◁ Bereswill, Mechthild (2011). Intersektionalität. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 210-213.
- ◁ Bischof-Köhler, Doris (2010). Entwicklungspsychologie, Kulturwissenschaften, Biopsychologie. Evolutionäre Grundlagen geschlechtstypischen Verhaltens. In: Steins, Gisela (Hg.). Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 153-172.
- ◁ Boeger, Annette (2010). Entwicklungspsychologie. Körper und Geschlecht im Jugendalter: Schlaglichter auf eine Entwicklungsaufgabe für beide Geschlechter. In: Steins, Gisela (Hg.). Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 133-152.
- ◁ Bütow, Birgit (2011). Jugend. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 213-215.
- ◁ Cremers, Michael (2011). Jungenarbeit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 219-220.
- ◁ Diezinger, Angelika/Mayr-Kleffel, Verena (2009). Soziale Ungleichheit. Eine Einführung für soziale Berufe. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag GmbH.
- ◁ Gerodetti, Julia/Schnurr, Stefan (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 827-839.
- ◁ Gildemeister, Regine/Robert, Günther (2011). Doing Gender. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 95-98.

- ◁ Graff, Ulrike (2013). Mädchen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 73-80.
- ◁ Graff, Ulrike (2011). Mädchenarbeit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 266-269.
- ◁ King, Vera (2011). Adoleszenz. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 21-23.
- ◁ King, Vera (2013). Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Adoleszenzforschung. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ◁ Klein, Uta (2011). Gleichstellungspolitik. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S.183-185.
- ◁ Lohner, Eva Maria/Stauber, Barbara (2016). Mädchenarbeit und die Herausforderungen der neueren gendertheoretischen Debatten. In: Zipperle, Mirjana/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Treptow, Rainer (Hg.). Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 55-66.
- ◁ Maier, Birgit (2011). Offene Jugendarbeit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 299-301.
- ◁ Majdanski, Nicole (2012). Männer „doing“ Gender! Väter in Elternzeit. Freiburg: Centaurus Verlag & Media.
- ◁ Mauritz, Miriam (2018). Emanzipation in der Kinderladenbewegung. Wie das Private politisch wurde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ◁ Niederbacher, Arne/Zimmermann, Peter (2011). Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 4.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ◁ Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (2011). Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- ◁ Pfeiffer, Zara S. (2016). Doing Gender. Wie werden Menschen zu Mädchen und Jungen gemacht? In: Fereidooni, Karim/Zeoli, Antonietta P. (Hg.). Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens,

- der Wirtschaft und Verwaltung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 53-65.
- ◁ Rauw, Regina/Drogand-Strud, Michael (2013). Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 227-241.
 - ◁ Reutlinger, Christian (2017). Machen wir uns die Welt, wie sie uns gefällt? Ein sozialgeographisches Lesebuch. Zürich: Seismo Verlag.
 - ◁ Riegraf, Brigitte (2011). Soziale Ungleichheit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 379-382.
 - ◁ Röhm, Sarah (2015). Von falschen Körpern und echten Menschen. Transsexualität und die Konstruktion von Geschlecht in einer zweigeschlechtlichen Welt. Marburg: Tectum Verlag.
 - ◁ Scherr, Albert (2009). Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. 9. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 - ◁ Schulz, Marc (2013). Was machen Jugendliche in und mit der Jugendarbeit? Jugendliche Akteurinnen und Akteure und ihre Performances. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 51-60.
 - ◁ Sielert, Uwe (2013). Jungen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 81-89.
 - ◁ Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A. (2009). Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
 - ◁ Wallner, Claudia (2014). Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung. In: Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hg.). Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 42-53.
 - ◁ Winter, Reinhard (2011). Parteilichkeit II. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa Verlag. S.309-311.
 - ◁ Quenzel, Gudrun (2015). Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Digitale Quellen:

- ◁ AvenirSocial- Professionelle Soziale Arbeit Schweiz (Hg.) (2010). URL: http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf [Zugriffsdatum: 27. Juni 2018].
- ◁ Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (2018). URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html#> [Zugriffsdatum: 27. Juni 2018].
- ◁ Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ (Hg.) (o.J.). URL: <https://doj.ch/organisation/mitglieder-und-partner/> [Zugriffsdatum: 12. Juni 2018].
- ◁ Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ (Hg.) (2012). Grundlagen für Fachpersonen und EntscheidungsträgerInnen. Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Moosseedorf: URL: https://doj.ch/wp-content/uploads/Leitlinien_Maedchenarbeit.pdf [Zugriffsdatum 25. Mai 2018].
- ◁ Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ (Hg.) (o.J.). Standards der offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz des Dachverbandes offene Jugendarbeit (DJO). Fachgruppe Identität. URL: http://www.boxfish-ja.ch/uploads/media/DOJ_Standarts_der_offenen_Jugendarbeit.pdf [Zugriffsdatum: 12. Mai 2018].
- ◁ Mädonna Mädchentreff (o.J.) URL: <https://www.maedona.ch/> [Zugriffsdatum: 26. Juni 2018].
- ◁ Mädonna Mädchentreff (o.J.) URL: <https://www.maedona.ch/medien-fotos> [Zugriffsdatum: 26. Juni 2018].
- ◁ Mädonna Mädchentreff (o.J.) URL: <https://www.maedona.ch/angebote-raeume?lightbox=dataltm-j4dslpfo> [Zugriffsdatum: 27. Juni 2018].
- ◁ Mädonna Mädchentreff (o.J.). URL: <https://www.maedona.ch/angebote-raeume?lightbox=dataltm-j4dsi1tc> [Zugriffsdatum: 27. Juni 2018].
- ◁ Punkt 12 – Treffen für Mädchen und junge Frauen. URL: <https://www.punkt12.ch/%C3%BCber-uns-1/punkt-12/> [Zugriffsdatum: 16. Juni 2018].

6 Anhang

6.1 Abbildungen «Mädona» Mädchentreff



Abb. 1: Raumeinrichtung

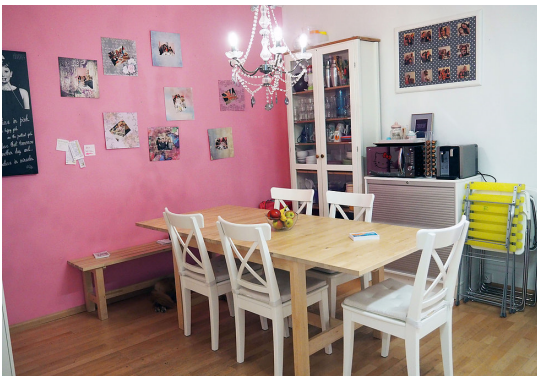


Abb. 2: Farbgestaltung



Abb. 3: Startseite

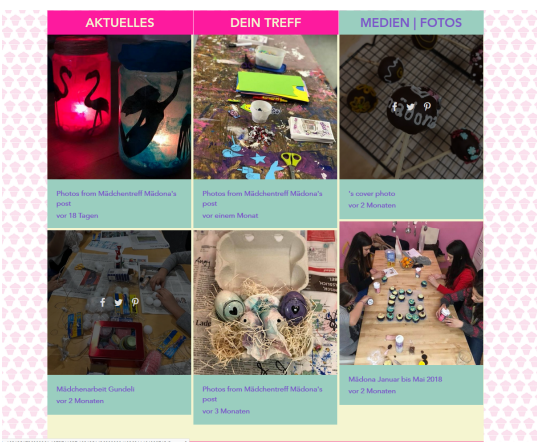


Abb. 4: Illustrationen Angebote

6.2 Konzept Mädchentreff „Punkt 12“, Bern

INHALTSVERZEICHNIS

1. AUSGANGSLAGE	53
1.1 Die Situation der Mädchen in der offenen Jugendarbeit seit Projektstart	53
1.1.1 Kurzer Rückblick zur Mädchenarbeit	54
1.1.2 Mädchenarbeit in der Stadt und Region Bern	55
1.2 Mädchenspezifische Sucht- und Gewaltprävention	57
1.2.1 Suchtaspekt	58
1.2.2 Durch Jugendliche ausgeübte Gewalt	59
2 GRUNDLAGEN	61
2.1 Prinzipien feministischer Mädchenarbeit	61
2.1.1 Geschlechtshomogene Räume	61
2.1.2 Parteilichkeit	62
2.1.3 Ressourcenorientierung	63
2.1.4 Identifikation	63
2.1.5 Autonomie	64
2.1.6 Ganzheitlichkeit	64
2.2 Aktuelle Entwicklungen in der offenen Jugendarbeit	65
2.2.1 Sozialräumliche Jugendarbeit	65
2.2.2 Partizipation der Zielgruppe	66
2.2.3 Mädchenarbeit und Gendermainstreaming	67
3 ZIELE UND ANGEBOTE DES MÄDCHENTREFFS	69
3.1 Zielgruppen und Standort	69
3.1.1 Zielgruppen	69
3.1.2 Standort	70
3.2 Angebote und Aktivitäten	70
3.2.1 Offener Treff	71
3.2.2 Kurs-, Bildungs- und Freizeitangebote	71
3.2.3 mobile aufsuchende Angebote	72
3.2.4 Beratung der Zielgruppe	72
3.2.5 Fachberatung	72

4 ORGANISATION UND FINANZEN	73
4.1 Organisationsstruktur.....	73
4.2 Team.....	73
4.3 Arbeitsinstrumente.....	74
4.3.1 Vernetzung.....	74
4.3.2 Öffentlichkeitsarbeit.....	75
4.4 Qualitätssicherung.....	75
4.5 Finanzen.....	75
5 LITERATURVERZEICHNIS	76

- 1. Ausgangslage
- 1.1 Die Situation der Mädchen in der offenen Jugendarbeit seit Projektstart

Seit den Anfängen der offenen Jugendarbeit in den siebziger Jahren zeigt sich die Ungleichstellung von Frauen und Männern auch in diesem Bereich.

Jugendtreffs und ihre Infrastrukturen werden hauptsächlich von männlichen Jugendlichen in Anspruch genommen. Mädchen und junge Frauen treten als Freundinnen und Begleiterinnen der männlichen Jugendlichen oder als passive Zuschauerinnen auf und werden kaum motiviert, aktive Rollen einzunehmen. Dazu kommt, dass Strukturen und Konzepte von Jugendtreffs sich vor allem nach den Bedürfnissen der männlichen Besucher richten. Konzepte für Jugendarbeit, die sich an den Bedürfnissen der Mädchen orientieren, sowie professionelle Ansätze, wie Mädchen in der Jugendarbeit einen gleichberechtigten Platz einnehmen können, gab es bei Projektstart 1993 noch wenige.¹

Auf der Ebene von Jugendarbeitstheorien wird die geschlechtsspezifische Dimension zu wenig berücksichtigt. Mädchen und junge Frauen finden kaum Beachtung und müssen sich meist damit begnügen, unter der Kategorie Jugendliche sublimiert zu werden.²

Für Mädchen ist es daher schwierig, ihre eigenen Wünsche und Anliegen anzumelden und Raum für ihre Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen. Im Jugendalter ist es auch für Mädchen und junge Frauen attraktiv, Jugendtreffs zu besuchen. Wenn sie aber aktive Verhaltensweisen wie Initiative und Unabhängigkeit an den Tag legen, werden sie vom Umfeld sanktioniert. Ihr Verhalten wird am Erfolg bei den Jungen gemessen und damit an deren Vorstellungen und Bildern von Weiblichkeit. Dabei fällt erfahrungsgemäss viel mehr das Aussehen und an Jungen angepasstes Verhalten ins Gewicht als eigenständige Vorstellungen von Mädchen und deren Umsetzung.

Auf weitere Einschränkungen ihrer Persönlichkeit stossen Mädchen und junge Frauen auch heute noch in der Familie, in der Schule, im Beruf und im öffentlichen Leben: Sie werden in

¹ Vgl. EBG & Dienst für Jugendfragen, 1992;
Schmid, 1994 ² Vgl. Unland, 1988

ihrer persönlichen Entfaltung eingeengt und auf stereotype Verhaltens- und Einstellungsmuster festgelegt.

Soziale Kompetenzen wie Kooperations- und Vermittlungsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Offenheit und Flexibilität werden bei Mädchen mehr oder weniger vorausgesetzt. Dabei sind diese Komponenten nicht explizit als Leistungen anerkannt. Knaben hingegen werden für Leistungen gelobt oder für deren Ausbleiben getadelt, jedoch nicht für ihr Verhalten. In gemischten Gruppen sind die genannten Fähigkeiten der Mädchen gefragt, weil dadurch ein günstiges soziales Klima geschaffen wird, was letztlich wiederum den Knaben zugute kommt; diese für die gemischten Gruppen positiv wirkenden Fähigkeiten werden jedoch weder als Leistung der Mädchen wahrgenommen, noch explizit gelobt.

So werden Mädchen wie auch Knaben auf ein geschlechtsspezifisches Rollenbild hin erzogen, wobei beide Geschlechter in ihren optimalen Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt werden. Der männliche Habitus genießt jedoch nach wie vor gesellschaftlich ein deutlich höheres Prestige. Dies beeinflusst die Identitätsbildung der Mädchen: ihnen fällt es schwerer, eine selbstbewusste und selbstdefinierte Identität zu entwickeln.

Aus oben beschriebenen Erkenntnissen und Erfahrungen heraus entstanden Forderungen nach eigenen Räumen für Mädchen und junge Frauen zur Entfaltung ihrer eigenen Wünsche, Fähigkeiten und Bedürfnisse.

- 1.1.1 Kurzer Rückblick zur Mädchenarbeit

In Deutschland wird der Wichtigkeit um Mädchenarbeit im Bereich der Jugendarbeit seit drei Jahrzehnten Rechnung getragen und die dazu erarbeitete Fachliteratur sowie Praxisberichte bleiben bis heute wegweisend.

Anfang der siebziger Jahre entwickelten Pädagoginnen aufgrund ihrer Erfahrungen in der Jugendarbeit erste Ansätze einer feministischen Mädchenarbeit. 1984 bestätigte der Deutsche Bundestag in seiner Stellungnahme zum Sechsten Jugendbericht, „dass trotz vorhandener Tradition von Mädchenarbeit, Jugendarbeit in der Theorie und Praxis ‚Jungenarbeit‘ geblieben ist“.² Die Bundesdeutsche

² Vgl. Deutscher Bundestag, 1984

Jugendministerkonferenz empfahl 1987 daher, Massnahmen und Projekte, die den besonderen Interessen- und Problemlagen von Mädchen gerecht werden, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel vorrangig zu fördern. Heute sind Mädchentreffs ein fester Bestandteil deutscher Jugendarbeit.

1990 wurde in Zürich der erste Mädchentreff der Schweiz eröffnet. Mit vier wöchentlichen Öffnungszeiten und einem vielfältigen Angebot stand er für alle Mädchen der Stadt Zürich offen.

Finanziert wurde er durch Stadt und Kanton Zürich. Auf Grund massiver Budgetkürzungen wurde der Mädchentreff 2001 leider bereits wieder geschlossen.

1996 fand in Zürich die erste Schweizer Tagung für feministische Mädchenarbeit statt, organisiert von den Fachfrauen des Mädchentreffs und des Mädchenhauses in Zürich. Die Tagung mit ihren daraus resultierenden Forderungen stiessen bei Jugendarbeiterinnen und in der Öffentlichkeit auf grosses Interesse.

In mehreren Schweizer Städten bestehen Arbeitsgruppen von Jugendarbeiterinnen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen und neben der Mädchenarbeit in ihren Jugendtreffs vernetzte Projekte realisieren.

Weitere Freizeiteinrichtungen, ausschliesslich für Mädchen, sind mittlerweile in Basel, Biel/Nidau, Winterthur und Thun umgesetzt worden.

- 1.1.2 Mädchenarbeit in der Stadt und Region Bern

In der Stadt und Region Bern begannen die Jugendarbeiterinnen der Arbeitsgruppe für feministische offene Mädchenarbeit, in ihren Jugendtreffs spezifische Angebote für Mädchen durchzuführen. Als vernetzte Projekte entstanden ab 1993 die Modi-Power-Woche und das Modilager für alle Mädchen und jungen Frauen der Stadt und Region Bern. Die Modi-Power-Woche wird seither jährlich mit grossem Erfolg durchgeführt.

Die Modi-Power-Woche wird seit 1998 in Zusammenarbeit mit dem Mädchentreff PUNKT 12 organisiert. Die Konzepte der Modi-Power-Wochen werden laufend den Bedürfnissen der Mädchen angepasst. Früher wurde schwerpunktmässig ein Kurs- und Bildungsangebot durchgeführt, welches jeweils ca. 80 - 180 Teilnehmerinnen erreichte. Mittlerweile sind die Ziele der Konzepte durchwegs niederschwelliger formuliert. Im Weiteren werden unterschiedliche Angebote dezentral in verschiedenen Quartieren und Gemeinden in und um Bern herum um-

gesetzt. Während der ModiPower-Woche 2004 be.creAktiv nahmen über 220 Mädchen und junge Frauen an den Kursen und Workshops teil.

- Von der Modi-Power-Woche zum Mädchentreff

1993 nahm die Arbeitsgruppe für feministische offene Mädchenarbeit das Projekt Mädchentreff in Angriff. Ziel war, in Bern eine Freizeiteinrichtung ausschliesslich für Mädchen und junge Frauen zu realisieren. 1994 wurde der Verein Mädchentreff gegründet, der sich in der Folge mit der notwendigen Konzeptarbeit, Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Mittelbeschaffung und Raumsuche befasste. Im Juni 1995 legte der Verein das Modellkonzept für einen Mädchentreff vor.

Mit der Anstellung von zwei Mitarbeiterinnen im Juni 1997 begann die letzte Vorbereitungsphase für den Mädchentreff. Am 13. September 1997 wurde der Mädchentreff - jetzt mit Namen PUNKT 12 - an der Herzogstrasse 12 im Berner Breitenrain-Quartier eröffnet. Damit war es gelungen, das Projekt zunächst für eine Pilotphase von drei Jahren zu initiieren.

Seit 2001 ist der Mädchentreff PUNKT 12 dem Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern

(TOJ) angegliedert. Der Verein Mädchentreff besteht weiter, 2003 wurde die Form der Zusammenarbeit zwischen dem TOJ und dem Verein Mädchentreff Bern der veränderten Situation angepasst. Ebenfalls seit 2003 ist der Mädchentreff PUNKT 12 fester Bestandteil des vierjährigen Leistungsvertrages der Stadt Bern mit dem TOJ. Somit ist die Finanzierung und damit Institutionalisierung des Projektes erfolgreich gesichert.

Laut statistischen Angaben bewegte sich der Anteil männlicher Besucher der Jugendtreffs des TOJ 1998 bei durchschnittlich 73%. Mittlerweile ist der Anteil männlicher Treffbenutzer niedriger. Die gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen des TOJ werden durchschnittlich zu 66% von Knaben und jungen Männern frequentiert (Stand 2004). Die Bandbreite reicht dabei allerdings je nach Einrichtung von 50% bis 81%. Geschlechterspezifische und geschlechterbewusste Angebote tragen hier vermutlich erste Früchte.

• 1.2 Mädchenspezifische Sucht- und Gewaltprävention

Prävention ist eines der zentralen Ziele jeder Jugendarbeit. In diesem Feld hat eine Entwicklung stattgefunden von einer spezifischen Vorbeugung eines Problems – z.B. Sucht – hin zur Gesundheitsförderung.

Gesundheit wird dabei ganzheitlich definiert als die Möglichkeit einer Person, selbstbestimmt für ihr eigenes physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden sorgen zu können. Wichtige Bedingungen dafür sind der entsprechende strukturelle Rahmen – Zugang zu Information, Hilfe, etc. – sowie die Möglichkeit, in der Sozialisation bestimmte psychisch-soziale Schutzfaktoren zu entwickeln. Diese umfassen: Die Überzeugung, auf sein Geschick Einfluss nehmen zu können; die Fähigkeit, die eigene Biographie und das Erleben der Umwelt als sinnhaft wahrzunehmen und zu verstehen; daraus entstehendes Selbstbewusstsein. Die Fähigkeit, schwierige Situationen als Herausforderung anzugehen, und die Fähigkeit, tragende soziale Beziehungen einzugehen.

Wird Gesundheitsförderung so gefasst, entsteht die Forderung, dass Mädchen und junge Frauen befähigt werden:

- sich eigenverantwortlich mit sich selbst und der Umwelt auseinander zu setzen, Schwierigkeiten zu überwinden und Konflikte anzugehen;
- ein Selbstkonzept zu entwickeln, in dem das eigene Geschlecht eine Quelle von Selbstbewusstsein ist; sich dabei mit dem eigenen Körper auseinander zu setzen; in diesem Prozess Ambivalenzen und Unsicherheit konstruktiv gegen innen und aussen zu verarbeiten;
- die sozial-strukturelle Bedeutung von Geschlecht zu erkennen und konstruktiv bearbeiten zu können. Die strukturelle, politische und ökonomische Verortung von Frauen in unserer Gesellschaft beinhaltet Benachteiligungen, die wiederum direkt Gesundheitsrisiken entstehen lassen.

Da dem Bereich Freizeit eine stetig wachsende Bedeutung zukommt, birgt er einen wichtigen Ansatzpunkt für die Gesundheitsförderung.³ Im offenen, aber für sie „reservierten“ Raum können die

Mädchen Mitverantwortung für die Realisierung eigener Wünsche und Projekte tragen und auf die

Geschehnisse im PUNKT 12 Einfluss nehmen. Dabei müssen sie sich jedoch auch mit den

³ Vgl. Meier 1993; Meier 1995; Affentranger & Wyssbrod 1994

Gegebenheiten der Mädchengruppe und der Leiterinnen sowie des soziostrukturellen Rahmens, in dem

PUNKT 12 arbeitet, auseinandersetzen. Sie können die Erfahrung machen, dass ihre Ideen, Zukunftspläne, Ausdrucksformen angehört und als wertvoll angesehen werden, und dass sie etwas bewirken können, wenn sie für ihre Ideen eintreten. Das geschlechterhomogene Setting von PUNKT 12 ermöglicht die Thematisierung von Lebensbereichen und Erfahrungen, die aufgrund der geltenden sozialen Normvorstellungen oft stigmatisiert werden und unausgesprochen bleiben.

Durch Gesundheitsförderung lernen die Mädchen:

- ihre Fähigkeiten und Wünsche wahrzunehmen und umzusetzen
- sich in Beziehungen abzugrenzen und durchzusetzen
- sich gegen Gewalt und Ausbeutung zu wehren und zu schützen
- längerfristige Zukunftsperspektiven zu entwickeln
- Selbstvertrauen auch in rollenfremden Tätigkeitsgebieten aufzubauen.

Angesichts dieser Ziele ist der Mädchentreff als geschlechterhomogener Ort professioneller offener Jugendarbeit an sich ein Instrument der Gesundheitsförderung.

• 1.2.1 Suchtaspekt

Die Forschung belegt, dass es frauenspezifische Suchtursachen gibt, die eine entsprechende mädchen- und frauengerechte Suchtprävention verlangen.⁴ Als auffälligstes Beispiel sei hier nur erwähnt, dass ein überdurchschnittlich hoher Anteil unter den Heroinkonsumentinnen als Kinder oder Jugendliche sexuell missbraucht wurden. Frauen machen mit rund einem Drittel zwar den kleineren Teil der KonsumentInnen illegaler Drogen und Alkoholabhängiger aus. Bei den Jugendlichen besteht jedoch nicht nur ein allgemeiner Trend zum vermehrten Konsum der „Alltagsdrogen“ Alkohol, Tabak und Cannabis, sondern die Mädchen sind auch dabei, in Sachen Suchtmittelkonsum den Knaben gegenüber „aufzuholen“. Es zeichnet sich ab, dass die Umstände und Motive des Suchtmittelkonsums sich zum Teil von jenen der Knaben unterscheiden. Die Frage nach Konsummustern und Risikoverhalten muss deshalb auch geschlechtsspezifisch angegangen werden, wenn Suchtprävention bei Jugendlichen gemacht wird.⁵

⁴ Vgl. Meier 1993; Affentranger & Wyssbrod, 1994; Meier 1995

⁵ Vgl. SchülerInnen-Befragung SFA 2002

Es gelten immer noch einige Fakten, die in der Suchtprävention nach wie vor zu unspezifisch bearbeitet werden. So gibt es nicht nur geschlechtsspezifische Suchtursachen, sondern auch geschlechtsspezifische Formen der Sucht. Die Süchte der Frauen sind oft unauffälliger. Tendenziell konsumieren Frauen Suchtmittel nicht so sehr, um dem Alltag zu entfliehen oder im Risikorausch Stärke zu erfahren, sondern um den Alltag auszuhalten. An erster Stelle stehen darum Medikamentenmissbrauch und Essstörungen. Beide Suchtformen sind sozusagen Abwandlungen akzeptierter, von der Gesellschaft geförderten und angepassten Verhaltens: Im Familien- oder Berufsstress trotz Belastung und Krankheit zu funktionieren, sich entsprechend den Anforderungen des Partners zu verhalten und zugleich den Schönheitsidealen zu entsprechen.⁶ In den substanzspezifischen und auf Risikoverhalten ausgerichteten Arbeitsweisen der Suchtprävention kommen diese Aspekte zu wenig zum Zug. Daraus ergibt sich, dass Suchtprävention immer auch unter dem geschlechtsspezifischen Gesichtspunkt konzipiert und umgesetzt werden muss.

- 1.2.2 Durch Jugendliche ausgeübte Gewalt

Während Gewalt bei jungen Männern als Risikoverhalten angesehen wird, das sie gleichzeitig zu Opfern und Tätern werden lässt, gelten für junge Frauen immer noch Vorbilder und Weiblichkeitskonzepte, die dazu führen, dass Gewalt bei den wenigsten von ihnen ins Verhaltensrepertoire gehört. Allerdings werden junge Frauen immer noch häufig zu Opfern von Gewalt, die durch Gleichaltrige ausgeübt wird; diese Gewalt ist häufig sexualisiert. Ausserdem halten sich auch Mädchen und junge Frauen in jugendlichen Subkulturen auf, zu deren zentralen Inhalten das Ausüben von Gewalt gehört. Die Rolle der jungen Frauen ist darin nicht immer einheitlich. Einige wenige finden darin einen Ort, selbst zur Täterin zu werden. Häufig dominieren in diesen Szenen jedoch die gewaltbereiten jungen Männer – auch die Freundes- und Liebesbeziehungen innerhalb der Cliquen unterliegen deshalb gewalttätigen Strukturen und Handlungsweisen. Die Rolle der jungen Frauen ist dann sehr ambivalent. Sehr schnell können sie zu Opfern werden; die meisten bestehen die von den Männern an sie gestellte Anforderung, ihre emotionalen und verbalen Fähigkeiten so einzusetzen, dass sie als Kollegin akzeptiert werden. Dies gelingt häufig nur, wenn ein männlicher Beschützer anwesend ist. Der Preis für Mädchen, sich in bestimmten Jugend-Subkulturen aufzuhalten, ist also hoch. Über die Situation junger Frauen in gewaltbereiten Subkulturen gibt es mittlerweile einige Forschungen, anerkannte

⁶ Vgl. Ulrich 2001

Konzepte im Umgang mit diesen Phänomenen jedoch erst wenige.⁷ Der Mädchentreff ist auch ein Ort der Gewaltprävention, denn:

- der Mädchentreff als geschlechtshomogener Ort bedeutet, subkulturelle Tätigkeiten zu ermöglichen, ohne dass die Zwänge männerdominierter Szenen spielen
- der Mädchentreff ist ein Ort, in dem die Mädchen keine Gewalt durch gleichaltrige junge Männer erfahren
- der Mädchentreff ist ein Ort, wo Frauen miteinander körperliche Gewalt thematisieren und bearbeiten können
- der Mädchentreff ist ein Ort der Persönlichkeitsbildung, der Mädchen auf der Suche nach Vorbildern für Stärke, Selbstbewusstsein und Macht, Tätigkeiten und Vorbilder als Alternativen zu männerdominierten und gewaltbereiten Subkulturen bieten kann.

PUNKT 12 betreibt Gesundheitsförderung und Prävention nicht nur durch die allgemeinen Zielsetzungen der Mädchenspezifischen Jugendarbeit, sondern organisiert auch regelmässig Präventionsprojekte, welche gezielt, mit mädchengerechten Methoden, Themen wie Gewalt, Essstörungen, Schönheitsideale, Medikamenten- oder anderen Suchtmittelmissbrauch ansprechen. In diesen Bereichen arbeitet PUNKT 12 mit Fachfrauen von Institutionen der Sucht- und Gewaltprävention zusammen.

⁷ Vgl. Konstantinidis, 2000

- 2 Grundlagen
- 2.1 Prinzipien feministischer Mädchenarbeit

Feministische Mädchenarbeit ist längerfristig ein Schritt zur Verwirklichung einer echten, gleichberechtigten Koedukation und einer Gesellschaft, deren Basis die Chancengleichheit darstellt. Sie kommt ohne unterschiedliche Bewertungen von zugeschriebenen weiblichen und männlichen Rollenbildern aus, nimmt Individuen in der Entfaltung ihrer jeweiligen Fähigkeiten und Stärken wahr und bewertet diese nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen.

Die Arbeitshaltung im Mädchentreff PUNKT 12 richtet sich nach den Prinzipien der feministischen

Mädchenarbeit: Geschlechtshomogene Räume, Parteilichkeit, Ressourcenorientierung, Identifikation, Autonomie und Ganzheitlichkeit.

Selbst in der Fachliteratur verwischen sich Prinzipien und Ziele der feministischen Mädchenarbeit häufig. Im folgenden Abschnitt werden sie deshalb genauer erläutert.⁸

- 2.1.1 Geschlechtshomogene Räume

Frei-, Entwicklungs- und Schutzräume für Mädchen und junge Frauen müssen geschaffen und erhalten werden. Sie ermöglichen der Zielgruppe, sich mit Rollenbildern und -ansprüchen sowie mit ihrer Identitätsfindung und dem Erwachsenwerden auseinander zu setzen. Mädchen und junge Frauen gestalten und benutzen diese Räume ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen entsprechend, ohne mit männlichen Werten und Vorgaben konfrontiert zu sein. Geschlechtshomogene Räume sind Räume positiver Wahrnehmung und Wertschätzung von Mädchen und jungen Frauen. Sie sind dabei losgelöst von männlicher Beobachtung und Bewertung.

Feministische Mädchenarbeit muss daher als Verwirklichung ihres Auftrags, Frei-, Entwicklungs- und Schutzräume schaffen, die ausschliesslich Mädchen und jungen Frauen zugänglich sind und über die sie selbst verfügen können.

Geschlechtshomogene Räume zeigen sich einerseits in räumlichen Strukturen (Zimmer, Wohnungen oder Häuser), aber andererseits auch in Angeboten, die ausschliesslich der Zielgruppe

⁸ Vgl. Klees, Marburger Schuhmacher, 1997; Möhlke & Reiter, 1995

vorbehalten sind. Mädchen bestimmen über ihre Räumlichkeiten und deren Nutzung. Ein weiterer Bereich stellt die Durchsetzung und Akzeptanz der Grenzen dieser „Mädchenräume“ gegen aussen dar. Fachfrauen unterstützen diese Selbstbestimmung und den Raumanpruch der Mädchen und jungen Frauen.

- 2.1.2 Parteilichkeit

Feministische Mädchenarbeit ist parteiliche Arbeit. Dies bedeutet, sich in einer Haltung vorurteilsloser

Akzeptanz und Wertschätzung auf die Seite der Mädchen und jungen Frauen zu stellen. Fokus und Aufmerksamkeit sind bewusst auf die Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe gerichtet. Das bedeutet nicht, alles, was die Zielgruppe tut, für richtig zu befinden, sondern die individuelle Lebenssituation der Zielgruppe zu akzeptieren und sie in all ihren Widersprüchlichen wahr und ernst zu nehmen.

Denn erst aus der Erfahrung heraus, ernst genommen zu werden, kann sich der Mut zur Veränderung entwickeln, eigene Ideen und Wünsche zu realisieren.

Gleichzeitig wird der Zielgruppe Orientierung angeboten, sich mit eigenem Verhalten auseinander zu setzen und eigene Standpunkte einzunehmen. Parteiliche Arbeit erspart der Zielgruppe jedoch nicht, notwendige Erfahrungen zu sammeln. Die Auseinandersetzung mit feministischen Theorien kann sensibilisieren und Zusammenhänge aufzeigen.

Das Ziel dabei ist, die Mädchen zu befähigen, selbstbestimmt den gewählten Lebensweg zu realisieren. Parteilichkeit bedeutet eine solidarische Grundposition, die in der praktischen Mädchenarbeit sowie in alle gesellschaftlichen Bereiche einfließen müsste.

Das Prinzip Parteilichkeit ist eine Grundhaltung, die in der Vorbereitung, Durchführung und Evaluation eines Projekts konsequent den Fokus auf die Interessen der Mädchen und jungen Frauen richtet. Die Frage nach den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe sind der zentrale Inhalt. Ein Raum-, Kurs- oder Freizeitangebot für Mädchen und junge Frauen beinhaltet deshalb Themen und Methoden, die grundsätzlich ihren Wünschen und Vorstellungen entsprechen. Das kann z.B. ein D-Jane-Kurs oder auch ein Häkelkurs bedeuten.

Im Falle von unterschiedlichen Interessen ist eine Konsensfindung durch Dialog wichtig und massgebend. Falls Zweifel auftreten, wird gemeinsam beurteilt, was den Anliegen der Zielgruppe, sei es individuell oder kollektiv, am meisten dient.

- 2.1.3 Ressourcenorientierung

Feministische Mädchenarbeit setzt an den Stärken der Mädchen und jungen Frauen an. Das bedeutet, dass die Zielgruppe nicht so genannt „männliches“ Verhalten übernimmt, um quasi genauso gut zu werden wie die Jungs. Vielmehr beinhaltet dies die Infragestellung der bestehenden Stärke- und Schwäche-Schemata, eine Um- und Neubewertung von Verhaltensweisen und Fähigkeiten und die Entwicklung von neuen Massstäben für weibliche Qualitäten und Kompetenzen. Die Fokusänderung bedeutet, sich von der Opferrolle und vom Defizitblick zu lösen.

Sie ermöglicht, dass Mädchen und junge Frauen ihre eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen positiv erleben. Sie lernen, ihre Stärken und Schwächen bewusst zu definieren, um eine eigene Identität und ein starkes Selbstbewusstsein entwickeln zu können.

Bestehende Stärken der Mädchen werden ins Zentrum gestellt und fördern deshalb das Selbstbewusstsein. Damit wächst der Mut, sich an Neues heranzuwagen und positive Erlebnisse zu sammeln. Der Umgang mit den eigenen Stärken ermöglicht den Dialog in der Gruppe.

- 2.1.4 Identifikation

Je nach Literatur heisst dieses Prinzip Identifikation oder Rolle der Pädagogin. In diesem Konzept wird der Begriff Identifikation verwendet, da er offener und weiter gefasst ist.

Mädchen und junge Frauen gelangen durch Erfahrungen zu Verhaltenseinsichten. Damit sie aber ihre gesamte Lebenssituation begreifen können, sind sie auf Vermittlung von Fremderfahrung angewiesen. Die Zielgruppe braucht neue, alternative, weibliche Bezugspersonen als Identifikationsfiguren. Die Auseinandersetzung mit der feministischen Geschichte und das Aufzeigen von verschiedenen weiblichen Lebensentwürfen unterstützt das Selbstbewusstsein der Mädchen und jungen Frauen. Jugendarbeiterinnen können, auch ausserhalb ihres eigenen Berufsumfelds, alternative Orientierungspunkte für die Identitätsfindung der Zielgruppe geben.

Ein wesentlicher Aspekt des Prinzips Identifikation bedeutet, dass die Fachfrauen in ihrer Vorbildfunktion sich selbst stark reflektieren, dabei aber nicht der Zielgruppe die eigenen Ziele und

Massstäbe überstülpen. Die Diskussion über die unterschiedlichsten Lebensbereiche des Frauseins im Wandel der Lebensabschnitte, fördert die nötige Transparenz, um verschiedene Lebensentwürfe entwickeln zu können.

- 2.1.5 Autonomie

Feministische Mädchenarbeit darf nicht zu neuen Zwängen und Fremdbestimmung führen. Sie will die Zielgruppe in der Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Lebensplanung unterstützen.

Dazu muss die Zielgruppe eventuell angeleitet und ermuntert werden, denn die verinnerlichte Eigenbewertung der Zweitrangigkeit hinterlässt bei Mädchen und jungen Frauen Spuren. Mädchen und junge Frauen sollen zur Mitbestimmung angeregt werden. Deshalb muss feministische Mädchenarbeit bei den vorhandenen Kompetenzen und Stärken ansetzen. Dies vermittelt Sicherheit und fördert den Mut, selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu handeln. Das Prinzip Autonomie beinhaltet eine Weiterführung des Ansatzens an Stärken.

Beim Prinzip Autonomie geht es darum, die Möglichkeit zu bieten, dass die Zielgruppe die eigenen Interessen selbst herausfindet, ohne durch die Jugendarbeiterin oder von aussen in eine Richtung gelotst zu werden. Das bedeutet, so viel Offenheit (in Bezug auf die anderen Prinzipien) wie umsetzbar zu ermöglichen, damit sich die Mädchen und jungen Frauen nicht an Vorgaben und Leistungswerten orientieren müssen, sondern aus sich und ihren Ressourcen schöpfen können. Das Motto lautet:

„dürfen und können statt müssen“.

Ausser im Falle, dass die Mädchen und jungen Frauen ausdrücklich Unterstützung wünschen, bleibt die

Jugendarbeiterin in der Rolle der Begleiterin und akzeptiert die Entscheidungen der Zielgruppe. Im

Gegenzug sind die Mädchen und jungen Frauen nicht verpflichtet, die zur Verfügung stehenden Finanzen, Räume und Zeitangebote zu nutzen.

Das Prinzip Autonomie beinhaltet im Wesentlichen den adäquaten Umgang mit Macht und Ressourcen der Jugendarbeiterin, der Jugendlichen sowie der Peergroup.

- 2.1.6 Ganzheitlichkeit

Feministische Mädchenarbeit geht von einem ganzheitlichen Persönlichkeitsverständnis aus. Das heisst kulturelle, soziologische, physische, psychische sowie schulisch/berufliche Lebenszusammenhänge werden in ihrer Gesamtheit aufgegriffen. Diese Ebenen sind miteinander verflochten und beeinflussen sich gegenseitig. Dieses Bewusstsein trägt einerseits zur Entfaltung des Entwicklungspotenzials der Zielgruppe und andererseits zur Erhaltung der Gesundheit und des Wohlbefindens bei. Die

Unterschiede bezüglich physischer, emotionaler und mentaler Reife sind innerhalb der adoleszenten Zielgruppe gross und wandeln sich stetig, sei es in den Bereichen Beziehungsfragen,

Berufswahl oder Lebensplanung. Die Gewichtung der einzelnen Lebensthemen ist deshalb unterschiedlich und im steten Wandel begriffen.

- 2.2 Aktuelle Entwicklungen in der offenen Jugendarbeit

Die Jugendarbeit hat sich in den letzten Jahrzehnten weiter entwickelt. Verschiedene Ansätze sind im

Zusammenhang mit diesem Konzept von Bedeutung. Es werden die Bereiche sozialräumliche Jugendarbeit, Partizipation der Zielgruppe und Mädchenarbeit in der Gendermainstreaming-Diskussion kurz dargestellt.

- 2.2.1 Sozialräumliche Jugendarbeit

Verschiedene Untersuchungen haben gezeigt, dass sozialer Raum wichtig für die Entwicklung von verschiedenen Strategien für Kinder und Jugendliche ist.

Sozialräumliches Prinzip bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Kinder und Jugendliche in ihren Bewältigungsstrategien sich eher am sozialen Raum und Umfeld orientieren. Erwachsene orientieren sich im Vergleich dazu eher über verschiedene soziale Rollen.

Die Erweiterung von privaten zu öffentlichen Räumen ist eine wichtige Grundvoraussetzung für Kinder und Jugendliche, um neue Spiel- und Handlungsräume zu erschliessen. Jugendkulturelle Gruppen wie Peergroups und Cliques bekommen ihre Qualität erst durch die Räume, in denen sie sich bewegen und in denen gruppenbezogenes Verhalten und soziales Lernen eingeübt werden kann.

Sozialräume bieten somit gestalterische Möglichkeiten von grosser Bedeutung für Jugendliche an.

Verweigerungen diesbezüglich unterbinden die jugendkulturtypische Aneignung von sozialen Fertigkeiten, grenzen Jugendliche aus und sind der Form von struktureller Gewalt gleichzusetzen.

Sozialräume stellen Übergangsräume dar, in denen Begegnungen, Beziehungen und das einüben von sozialen Rollen erfahrbar gemacht werden können.⁹

Mehrere Unterschiede sind in der Aneignung von öffentlichen Räumen zwischen Mädchen und Jungen deutlich geworden. So haben Mädchen einen kleineren Bewegungsradius als Jungen, halten sich eher in der Nähe des Wohnortes auf, usw. Durch eine Beteiligung von Mädchen bei der Gestaltung von öffentlichen Räumen und durch Jungenarbeit, mit dem Ziel auf geschlechtstypische Rollen zu sensibilisieren, können öffentliche Räume für Mädchen und Jun-

⁹ Vgl. Böhnisch, 1993

gen neu gestaltet und besetzt werden.¹¹ Sozialräumliche Jugendarbeit verweist demnach zwingend auf eine Geschlechtsorientierung, um in ihren Grundsätzen glaubhaft zu bleiben. Welche Formen von Mädchen- und Jungenarbeit in diesem Kontext sinnvoll sind, ist mit einer Lebensraumanalyse des jeweiligen Quartiers, der Stadt, usw. abzuklären.

• 2.2.2 Partizipation der Zielgruppe

Partizipation bedeutet die Mitsprache, Mitentscheidung und Mitgestaltung von Kindern und Jugendlichen. Dies kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden, sei es in der Politik mit der Errichtung eines Kinder- oder Jugendparlamentes, im Bildungsbereich oder im Freizeitsektor.

Laut der Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (EKJ) können verschiedene Kriterien für die

Umsetzung von Partizipation dienen, wenn sie situationsbezogen mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen diskutiert werden. Sie bedeuten aber lediglich Orientierungshilfen, da jegliche Starrheit dem Grundcharakter der partizipativen Haltung widerspricht.

Mögliche Kriterien sind, je nach Situation und Zielgruppe:

- die Entscheidungskompetenzen werden zu Gunsten der Zielgruppe verschoben
- Mitbestimmung ist nicht altersmässig nach unten begrenzt. Lediglich die Form sollte der betreffenden Altersklasse angepasst sein
- unterschiedliche Methoden erlauben vielfältige Beteiligungsfelder
- die Ziele des Vorhabens sind für alle Beteiligten realistisch
- Prozesse sind wichtige Bestandteile der Partizipation, da keine pfannenfertigen Projekte, sondern sich entwickelnde Projekte vor Ort stattfinden
- die Zielgruppe bestimmt mehrheitlich das Thema, da ihre Dringlichkeiten verfolgt werden
- flexible Arbeitsformen dienen den unterschiedlichen Bedürfnissen der verschiedenen Beteiligten
- Partizipation bedeutet offen sein für Lernprozesse
- Diskriminierungen werden bewusst gemacht
- die Rolle der Erwachsenen ist begleitend und unterstützend
- das Vorhaben basiert auf einer Haltung von Gleichberechtigung und gegenseitigem Respekt.

Partizipation ist ein wichtiges Anliegen, gerade auch für die Mädchenarbeit. Mitsprache und Mitbestimmung sollen gelernt und gefördert werden. Wie in verschiedenen Ansätzen der Mädchenarbeit deutlich wird, ist das Alter der Zielgruppe lediglich ein Faktor für die Methode,

nicht aber für die Inhalte selbst. Die Inhalte werden durch die Mädchen definiert und bestimmt. Partizipation der Zielgruppe zeigt sich im PUNKT 12 in der Gestaltung der Treffräume, in den Inhalten des Veranstaltungsprogramms und in den jeweiligen Freizeitaktivitäten.

- 2.2.3 Mädchenarbeit und Gendermainstreaming

Gendermainstreaming bedeutet konkret die Vorgehensweise wie Massnahmen in Politik, Wissenschaft und Praxis zur Gleichstellung der Geschlechter geplant und umgesetzt werden sollten.

Grundsätzliches Ziel des Genderansatzes ist, eine Sensibilisierung der mit den Geschlechterrollen verbundenen Wertvorstellungen transparent zu machen, dabei Verhaltensmuster zu erkennen und allenfalls zu verändern. Langfristig im gesellschaftlichen Kontext gesehen, könnten damit auch Sozialisationsformen verändert werden.

Mit dem Erreichen der Gleichstellung auf gesetzlicher Ebene wird impliziert, dass eine Gleichberechtigung der Geschlechter bereits erreicht sei. Wobei die Mechanismen, mit denen die polaren geschlechterspezifischen Zuordnungen innerhalb der Gesellschaft auftreten, insgesamt subtiler geworden sind.

Unterstützt und weiter verfälscht wird dieses Bewusstsein mit Bildern aus der Öffentlichkeit, insbesondere den Medien (Filmindustrie, Werbung, usw.). Einerseits werden Frauen weiterhin als „Reizfiguren“ z.B. in der Werbung missbraucht, andererseits wird vermittelt, dass erfolgreiche Frauen Karriere, Beziehungsleben und Mutterschaft mit Leichtigkeit unter einen Hut bringen können.

Das bedeutet auch, dass es in der vollständigen Selbstverantwortung der Mädchen oder Frauen liegt, wenn sie ihr Potential nicht adäquat wirtschaftlich ausschöpfen können, beziehungsweise Schwierigkeiten mit ihrer Weiblichkeit haben. Damit steigt die Ambivalenz zwischen Bildern und Lebensrealitäten für Mädchen und Frauen.¹² Durch die produzierten medialen Bilder steigt das Risiko für gesundheitliche Gefährdungen, wobei diese Signalwirkung bis anhin zu wenig ernst genommen wird.

Demgegenüber zeigen z. B. Diskussionen um Gewaltschutz für Frauen und Mädchen, dass die Dekonstruktion der Geschlechter noch lange nicht erfüllt ist. Die konstruierte Vorstellung, dass ein befriedigendes Frauenleben nur in der Erfüllung ihrer Reproduktionsfähigkeit gelungen ist, hat längstens ausgedient. Mannigfache individuelle Lebensentwürfe können Berufsleben, wie auch Familie in verschiedensten Formen beinhalten. Diese Bilder und Entwürfe fehlen weitgehend in der breiten Öffentlichkeit und werden lediglich in Mädchenspezifischen Fachkreisen aufgegriffen und diskutiert.

¹¹ Vgl. Deinet, 1999

¹² Vgl. Heiliger, 2002

Im Rahmen der erfüllten Gleichstellung liegt der Schluss auch nahe, dass Förderung und Unterstützung von Mädchen, d.h. feministische Mädchenarbeit, überflüssig geworden sei.

Leider sind zu wenig qualitative und quantitative Langzeitforschungsergebnisse zu Mädchenarbeit vorhanden. Trotzdem lassen zahlreiche Berichte und Auswertungen zur Mädchenarbeit die grosse Variationsbreite von Ansätzen erkennen und bestärken die Anstrengungen, Mädchen in ihrem Selbstbewusstsein, ihrer Durchsetzungskraft, im Aneignen von öffentlichen Räumen und im entwerfen von eigenen Lebensentwürfen zu fördern.¹⁰

Selbstbestimmte Räume für Mädchen bleiben daher wichtig, nur so kann eine Grundlage für die Weiterentwicklung der Einzelnen sowie ein Erproben von neuen Lern- und Handlungsstrategien erreicht werden.

Das Konzept von Gendermainstreaming kann eine Chance sein, zielgruppen- und themenspezifisch breit gefächert, mit bewusstem Fokus und erhöhter Aufmerksamkeit Mädchen- und Jungenarbeit anzubieten. Der Ausbau von Jungenarbeit ist dabei wünschens- und förderungswert.

¹⁰ Vgl. Rauw, 2001; Heiliger, 2002

- 3 Ziele und Angebote des Mädchentreffs

Die Ziele orientieren sich an den Prinzipien feministischer Mädchenarbeit.

- Unterstützung von Mädchen und jungen Frauen zur Entwicklung eigenständiger weiblicher Identität und Lebensgestaltung
- Unterstützung bei der Überwindung geschlechtsspezifischer Diskriminierungen und Förderung der Gleichstellung und -berechtigung von Mädchen und jungen Frauen
- Vertretung mädchenspezifischer Anliegen in der Öffentlichkeit

Dies beinhaltet folgende Methoden für die Umsetzung:

- Führung eines Mädchentreffs für Mädchen und junge Frauen aus der Stadt und Region Bern
- Partizipation der Mädchen und jungen Frauen an der Gestaltung des Mädchentreffs und seinen Angeboten
- Angebote und Projekte im Bereich der mädchenspezifischen Gesundheitsförderung, Sucht- und Gewaltprävention
- sozialräumlich aufsuchende Mädchenarbeit
- Vernetzung mit anderen Institutionen aus dem Jugend-, Gesundheits-, Präventions- Beratungs- und Migrationsbereich sowie mit Schulen der Stadt und des Kantons Bern
- Fachberatung für interessierte Jugend- und Sozialarbeiter/innen
- Anlaufstelle für inhaltliche Fragen zur Mädchenarbeit

- 3.1 Zielgruppen und Standort

- 3.1.1 Zielgruppen

Entsprechend dem Entwicklungsstand und dem unvermeidlichen „Adoleszenzknick“ der Mädchen sollte Mädchenarbeit möglichst früh beginnen.

Ein Kompromiss zwischen Kinder- und Jugendarbeit stellt daher die Senkung des Alters auf 10 Jahre dar. Seit 2004 umfasst die direkte Zielgruppe von PUNKT 12 alle Mädchen und jungen Frauen der Stadt und Region Bern von 10 - 20 Jahren.

Als weitere Zielgruppe richtet sich die Arbeit des Mädchentreffs an Fachleute und Institutionen aus folgenden Bereichen:

- Jugendarbeit
- Gesundheitsförderung
- Prävention
- Beratung
- Migration
- Erziehungswesen
- Bildungswesen
- Medien
- Verwaltung

• 3.1.2 Standort

Der Mädchentreff befindet sich seit dem 1. Dezember 2004 an der Jurastrasse 1 im Berner LorraineQuartier. Der Standort ist verkehrstechnisch gut erschlossen und relativ zentral.

Die Aneignung des öffentlichen Raums durch die Mädchen und jungen Frauen steht am neuen Standort noch bevor. Die Umgebung lädt die Treffbenutzerinnen jedoch ein, im Sommer draussen zu tafeln, jonglieren, Skateboard zu fahren, usw. – die Mädchen werden sicht- und hörbar, mitten im Quartier.

• 3.2 Angebote und Aktivitäten

Die Angebote von PUNKT 12 orientieren sich an den Stärken und Fähigkeiten von Mädchen und jungen Frauen, richten sich nach ihren Interessen und bieten der Zielgruppe die Möglichkeit, auch rollenfremde Gebiete zu entdecken und sich daraus neue Ressourcen zu erschliessen.

Die Angebote gliedern sich in folgende Bereiche:

- offener Treff
- Kurs-, Bildungs- und Freizeitangebote
- mobile aufsuchende Angebote
- Beratung der Zielgruppe
- Fachberatung

Die Mädchen und jungen Frauen beteiligen sich aktiv an der Gestaltung und am Angebot: Dazu stehen ihnen die Betriebsgruppen zur Teilnahme offen. Die Teamfrauen beraten und begleiten die Betriebsgruppen bei der Organisation und Durchführung von Anlässen und Projekten.

• 3.2.1 Offener Treff

Der offene Treff bietet Mädchen und jungen Frauen einen Raum für Begegnungen an und die Möglichkeit zum:

- spielen, Spass haben, sich austoben
- kochen und essen
- Parties feiern, tanzen
- diskutieren
- Hausaufgaben erledigen
- Bücher und Zeitschriften lesen
- Musik hören • sich informieren
- werken...

Den Mädchen und jungen Frauen stehen im Treff ein Computer mit Internetzugang, eine „Bibliothek“, Informationsmaterial, Spiele, die Küche, die Werkstatt, der Keller und der Garten zur Verfügung. Eine Teamfrau ist jeweils anwesend, unterstützt die Mädchen und jungen Frauen und bietet sich als Ansprechperson bei Fragen an, wenn dies gewünscht wird.

Der Treff kann nach Absprache und mit vertraglichen Vereinbarungen an Mädchen und junge Frauen autonom vermietet werden.

• 3.2.2 Kurs-, Bildungs- und Freizeitangebote

Die Kurs-, Bildungs- und Freizeitangebote werden den Bedürfnissen und Interessen der Mädchen immer wieder neu angepasst und umfassen Angebote wie:

- Kurse: z.B. Berufswahl, Disco, Internet, Theater, Selbstverteidigung, Street-Dance
- Gesundheitsförderungs- und Präventionsprojekte: zu The
Schönheit/Hässlichkeit, Ernährung, Sucht, Beziehung, Körper, Sexualität, AIDS
- Workshops: z.B. trommeln, kreatives Gestalten, Kosmetik, Playback-Singen, Velo flicken
- Ausflüge: z.B. Velotour, Wanderungen, Kinobesuch, Besuche anderer Mädchentreffs und – gruppen
- Wochenenden: z.B. Film-Weekend, Frauenliteratur und -geschichte(n)

- Lager: z.B. reiten
- - Ausstellungsbesuche

Das Angebot wird zweimal jährlich in einem Programm ausgeschrieben und an alle interessierten Mädchen und jungen Frauen sowie soziale Institutionen versandt. Die Presse wird über die Angebote informiert.

- 3.2.3 mobile aufsuchende Angebote

Vermeehrt werden mobile aufsuchende Projekte, die den Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen, in den verschiedenen Quartieren der Stadt Bern realisiert.

- 3.2.4 Beratung der Zielgruppe

PUNKT 12 bietet Mädchen und jungen Frauen Einzel- und Gruppenberatung sowie Begleitung an. Das kann folgende Themen beinhalten: Familie, Schule, Berufsausbildung, Arbeitslosigkeit, Sucht, Beziehung und Sexualität. Bei Bedarf werden die Mädchen und jungen Frauen an andere Beratungsstellen weitervermittelt und begleitet.

Beratungen werden nach telefonischer Absprache vereinbart oder bei Bedarf nach Möglichkeit sofort angeboten.

- 3.2.5 Fachberatung

Das Team von PUNKT 12 bietet Behörden, Institutionen und weiteren interessierten Kreisen Fachberatung zur Mädchenarbeit und zu mädchenspezifischen Themen an. Dies kann z. B. der Aufbau von Mädchenarbeit in Gemeinden, Quartieren oder auch im stationären Rahmen bedeuten. Oder das Umsetzen von mädchenspezifischen Angeboten im schulischen Rahmen, usw.

- 4 Organisation und Finanzen
- 4.1 Organisationsstruktur

Seit 2001 ist PUNKT 12 eine der mittlerweile acht Einrichtungen der offenen Jugendarbeit der Stadt Bern. Damit sind die Mitarbeitenden eingebunden in ein Team von rund 30 Personen, was Vernetzung und Fachaustausch fördert und die Zusammenarbeit erleichtert. So werden auch Grossprojekte möglich.

Neben der Unterstützung durch den Trägerverein können die Mitarbeiterinnen auch auf die Fachfrauen des weiterhin bestehenden Vereins Mädchentreff Bern zählen. Dieser hat nach Trägerschaftswechsel zum TOJ seine Statuten der neuen Situation angepasst und seinen Vereinszweck wie folgt formuliert:

- ideelle und materielle Unterstützung und Förderung des Mädchentreffs PUNKT 12 und der Mädchenarbeit in der Stadt Bern
- Verbesserung der persönlichen und gesellschaftlichen Situation von Mädchen und jungen Frauen
- Diskussion des Themas „die gesellschaftliche Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen“ in der Öffentlichkeit von einem frauen- und gleichstellungsspezifischen Standpunkt aus
- Zusammenarbeit mit Organisationen gleicher und ähnlicher Zielsetzungen im In- und Ausland

Die Mädchenarbeit in Bern ist somit gleich in mehrfacher Hinsicht fest verankert: Im Leistungsvertrag des TOJ, mit dem vorliegenden Konzept des Mädchentreffs und nicht zuletzt durch die im Vereinszweck unter Zielsetzung des Vereins Mädchentreff Bern formulierten Punkte.

- 4.2 Team

PUNKT 12 wird von zwei Mitarbeiterinnen mit derzeit insgesamt 110 Stellenprozenten geleitet. Ihnen obliegen folgende Aufgaben:

- Betrieb des offenen Mädchentreffs
 - Begleitung der Betriebsgruppen
 - Planung und Durchführung von Kurs-, Bildungs- und Freizeitangeboten sowie Projekten
 - sozialräumlich aufsuchende Mädchenarbeit
 - Beratung und Begleitung von Mädchen und jungen Frauen in spezifischen Problemsituationen
 - Beratung und Information für Eltern, Fachpersonen und Behörden
 - Präventionsarbeit
 - Mitarbeit in Arbeitsgruppen (TOJ, VOJA, Mädchenarbeit)
 - Planung, Durchführung und Evaluation von vernetzten Projekten
 - Öffentlichkeitsarbeit
 - Administration
- 4.3 Arbeitsinstrumente
 - 4.3.1 Vernetzung
- PUNKT 12 ist mittlerweile sehr gut vernetzt und arbeitet mit zahlreichen anderen Institutionen zusammen. Dies sind derzeit vor allem:
- quartier- und stadtbezogen
 - Quartiertreffs
 - räumlich nahe gelegene Schulen
 - kirchliche Stellen des Quartiers fachspezifisch
 - fachspezifisch
 - Institutionen aus dem Kinder-, Jugend-, Gesundheits-, Beratungs-, Erziehungs- und Migrationsbereich
 - städtische, regionale und nationale Frauenorganisationen und -projekte z.B. Fachgruppe für feministische offene Mädchenarbeit der VOJA (vernetzte offene Jugendarbeit des Kantons Bern), CH-Netzwerk (Vernetzung der Jugendarbeiterinnen Schweiz)
 - Mädchentreff Basel, Thun, Nidau/ Biel
 - Frauenhaus Bern
 - Beratungsstelle für vergewaltigte Frauen und Mädchen (LANTANA) in Bern

Punktuell arbeitet der Mädchentreff PUNKT 12 mit weiteren Organisationen, Gruppen oder Fachfrauen zusammen (z.B. Berufsberatung, Berner Fachhochschulen, Frauenärztinnen, Ernährungsberaterinnen, Handwerkerinnen, Theaterpädagoginnen)

- 4.3.2 Öffentlichkeitsarbeit

PUNKT 12 fördert mit dem Verein Mädchentreff Bern das öffentliche Bewusstsein für die Situation von Mädchen und jungen Frauen und vertritt ihre Anliegen gegen aussen.

Die Öffentlichkeitsarbeit erfolgt systematisch und auf verschiedene Arten:

- regelmässiger Programmversand
- regelmässige Programmhinweise in Presse und Radio
- Standaktionen
- Jahresbericht
- 4.4 Qualitätssicherung

Es gibt mehrere institutionalisierte Instrumente der Qualitätssicherung:

- strukturierte Controllingsitzungen mit der Geschäftsleitung (zweimonatlich)
- Jahresziele
- Jahresbericht
- Projektevaluationen
- Weiterbildung
- Supervision
- Mitarbeiterinnengespräche
- Halbjahressitzungen zw. Trägerschaft und Verein Mädchentreff Bern
- 4.5 Finanzen

Als von der Stadt Bern subventionierte Trägerschaft mit mehrjährigem Leistungsvertrag kann der TOJ von einer gewissen Finanzierungssicherheit ausgehen. Eine grössere Trägerschaft wie der TOJ fängt allfällige finanzielle Schwankungen besser auf als ein kleiner Verein mit entsprechend niedrigerem Budget und Vermögen. Der Verein Mädchentreff Bern stockt zusätzlich immer wieder durch eigenes Fundraising die knappen Ressourcen des Treffs zweckgebunden auf, so dass wichtige Investitionen z.B. im Bereich Infrastruktur oder verschiedene Kursangebote durch ihre Unterstützung möglich werden.

- 5 Literaturverzeichnis

Affentranger, V.; Wyssbrod, C. (1994). *Frauenrechte in der Suchtprävention: eine Analyse in der frauenspezifischen Suchtprävention*. Diplomarbeit an der Höheren Fachschule für Sozialarbeit; Solothurn.

Arbeitsgruppe für feministische offene Mädchenarbeit der Stadt und Region Bern (1993). *Grundlagenpapier für einen zentralen Mädchentreff*. Bern.

Böhnisch, L. (1993). *Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung*. Juventa.

Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.). (1988). *Verbesserungen der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Kommission. Alltag und Biografie von Mädchen*. Band 16. Opladen.

Deinet, U. (1999). *Sozialräumliche Jugendarbeit, Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen.

Deutscher Bundestag (Hrsg.). (1984). *Verbesserungen der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland, Sechster Jugendbericht*. Bonn.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) & Dienst für Jugendfragen (Hrsg.). (1992). *Auf die Bäume klettern können wir auch ganz allein! Ein Bericht zur Situation von Mädchen und Frauen in den Schweizer Jugendverbänden*. Bern.

Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (2001). *Verantwortung tragen - Verantwortung teilen. Ideen und Grundsätze zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen*. Bern.

Heiliger A. (2002). *Mädchenarbeit im Gendermainstream*. München.

Heiliger, A. & Kuhne, T. (Hrsg.). (1993). *Feministische Mädchenpolitik*. München.

Klees, R.; Marburger, H. & Schumacher, M. (1992). *Mädchenarbeit, Praxishandbuch für die Mädchenarbeit, Teil 1*. Juventa.

- Konstantinidis, E. (2000). *Frauen in der Hooligan-Szene. Zur Konstruktion von Geschlecht in subkulturellen Praxen*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg.
- Knoll, S. (1996) Missbraucht als blosser Puffer. *Die Weltwoche Nr. 33, 15. August*.
- Lang, A.; Schaller-Wälti, D. & Stalder-Hottinger, U. (1996). *Werden wie wir sind. Mädchenalltag und feministische Mädchenarbeit*. Bern.
- Meier, C. (1993). *Funktionieren und Widersprechen: Materialien zur Definition von Frauengesundheit*.
Forschungsberichte der Arbeitsgruppe Gesundheitsberatung. Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Abt. für Gesundheitsforschung. Bern.
- Meier, C.; Isenschmid Gerster, B. & Schoep-Chevalley, M. (1995). *Frauen Sucht Forschung. Grundlagen einer frauengerechten Suchtprävention*. Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Bern.
- Möhlke, G. & Reiter, G. (1995). *Feministische Mädchenarbeit - Gegen den Strom*. Münster.
- SchülerInnen – Befragung SFA, 2002
- Schmid, M. (1994). *Sag mir wo die Mädchen sind...?* Kantonale Stelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern, Bern.
- Rauw, R. & Reinert, I. (2001). *Perspektiven der Mädchenarbeit – Partizipation Vielfalt Feminismus*. Opladen.
- Unland, G. (1988). *Wer denkt bei Theone schon an Mädchen? - Das Verhältnis von Jugendarbeits-theorien und Mädchenarbeit seit den sechziger Jahren*. Münster.
- Ulrich W. (Hrsg.). (2001). *Drogen. Grundlagen, Prävention Therapie des Drogenmissbrauchs*. BLMV.
- Verein Mädchentreff Zürich (Hrsg.). (o.J.) Diverse Jahresberichte, Artikel und Konzeptunterlagen.